



## Polyphonie

Mehrsprachigkeit\_Kreativität\_Schreiben  
Plurilinguismo\_Creatività\_Scrittura  
Viacjazyčnosť\_kreativita\_písanie  
Plurilingualism\_Creativity\_Writing  
Plurilinguisme\_Créativité\_Écriture

issn: 2304-7607

Christine Frank: Close and Open Reading. Wie Peter Waterhouse Mehrsprachigkeit bei Hannah Arendt als Methode kreativen Denkens entdeckt. In: [www.polyphonie.at](http://www.polyphonie.at), Vol. 15, Nr. 2/2024, ISSN: 2304-7607, begutachteter Beitrag/peer-reviewed article.

**Christine Frank (Universität Innsbruck)**

### **Close and Open Reading. Wie Peter Waterhouse Mehrsprachigkeit bei Hannah Arendt als Methode kreativen Denkens entdeckt<sup>1</sup>**

#### **1. Einleitung**

Im Feld der offenen Diskussion um Methoden wissenschaftlichen Lesens vom Close Reading (Culler 2010) über das Distant Reading (Moretti 2013) bis zum Surface Reading (Marcus/Best 2009), vertritt der österreichische Autor Peter Waterhouse, der 1984 mit einer bis heute zur Standardliteratur zählenden Dissertation über Paul Celan promoviert wurde (Waterhouse 1984), einen Ansatz, in dem er das Close Reading als genaueste Befragung sprachlicher Formen weiter entwickelt hat bis zu einem Punkt, den ich als Open Reading bezeichnen möchte. Dieses Kippen einer extrem textnahen Lektüre in eine Lektüre, die den Text öffnet im Hinblick auf neue Dimensionen des Bedeutens, ist nur möglich, weil Waterhouse mehrsprachig denkt und den Wechsel zwischen den Sprachen als kreatives Potential für das Denken aufzuzeigen vermag. In diesem Verfahren beschränkt sich Waterhouse nicht auf die Interpretation des gelesenen Textes, sondern nutzt das Lesen als Durchgang (durch verschiedene Sprachen), um zu neuen Einsichten in Bezug auf das Verhältnis von Sprache und Denken zu gelangen. Ein exemplarisches Beispiel für diesen Ansatz findet sich in Waterhouse' Vortrag *Truth and Translation* (2013), in dem er ausgewählte Passagen aus Hannah Arendts *Denktagebuch* liest (Arendt 2002). Im folgenden Beitrag wird versucht, Waterhouse' genaues (close) Lesen im Hinblick auf diesen Umschlagpunkt in ein „open reading“ zu rekonstruieren. In der dem Vortragsverlauf folgenden schrittweisen Auseinandersetzung mit Waterhouse' Lesevorgang und der dabei anhand von

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag wurde gefördert von der Stadt Wien Kultur.



Hannah Arendts *Denktagebuch* entwickelten Argumentation soll das Verfahren des „open reading“ rekonstruiert und reflektiert werden als Methode auch des wissenschaftlichen Lesens, das manifeste oder latente Mehrsprachigkeit produktiv nutzen kann.

## 2. Wahrheit und Übersetzen

Mit der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert hat Peter Waterhouse (und mit ihm weltweit eine ganze Reihe weiterer AutorInnen und ÜbersetzerInnen) die Form der Übersetzung erweitert zu einer Praxis gemeinschaftlichen Übersetzens, deren Credo *politisch* in dem ursprünglichen Sinne ist, den Hannah Arendt in ihren theoretischen Schriften wieder zu etablieren versucht hat.<sup>2</sup> Waterhouse' Konzept von kollektivem Übersetzen setzt auf Pluralität: Pluralität der Sprachen als Voraussetzung des Übersetzens; Pluralität in Bezug auf die am Übersetzen Beteiligten, und Pluralität in Bezug auf die im Übersetzen erarbeiteten ‚Entsprechungen‘.<sup>3</sup> Dabei werden die übersetzten und die übersetzenden Sprachen und SprecherInnen oft ununterscheidbar, geraten ineinander, ihre Stimmen vermischen und verbinden sich zu einem Miteinander in einem nicht abschließbaren, zu Ende zu bringenden Sprechen.<sup>4</sup> Ist Mehrsprachigkeit eine *conditio sine qua non* bereits in den mehr als zwanzig eigenen Büchern, die Waterhouse selbst verfasst hat,<sup>5</sup> so erhält sie in seinem kollektiv erarbeiteten

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu u.a. Weißpflug 2019. Zu Waterhouse' Reflexion auf die politisch relevante und unter Umständen lebensentscheidende Rolle des Übersetzens vgl. besonders den Vortrag *Gesetz und Entsetzen* (2012), der in gekürzter Form unter dem Titel *Fügungen. Versuch über Flucht und Recht und Sprache* publiziert wurde <https://transversal.at/transversal/0313/waterhouse/de>.

<sup>3</sup> Aus dem Englischen hat Waterhouse sieben Bücher des britischen Dichters Michael Hamburger übertragen sowie Gedichte und Prosa von Norman Lewis, Gerald Manley Hopkins und Allen Ginsberg. Aus dem Italienischen hat er Texte von Andrea Zanzotto und Biagio Marin übersetzt. Das Übersetzen Zanzottos, das sich nach dem ersten Band *Lichtbrechung* (1987) in den Jahren um die Jahrtausendwende zu der auf neun Bände angelegten Werkausgabe *Planet Beltà* (2002ff.) ausweitete, war das erste gemeinschaftliche Übersetzungsprojekt, das Waterhouse durchführte, damals zusammen mit Donatella Capaldi, Maria Fehringer und Ludwig Paulmichl. Diese Praxis gemeinschaftlichen, multiplen, Pluralität verwirklichenden Übersetzens führte Waterhouse als (meist nicht remunerierter) Lehrbeauftragter an der Universität Wien weiter in der Pflichtlehrveranstaltung „Konversatorium“. Die hier seit 2005 geübte Praxis gemeinsamen Übersetzens emanzipierte sich 2012 von den akademischen Vorgaben und wurde mit der Gründung des *Versatoriums* als „Verein für Poesie und Übersetzen“ zur unabhängigen und förderungswürdigen Institution. Das Kollektiv *Versatorium* hat seither mehrere Projekte publiziert, u.a. Dapunt 2016; 2020; Bernstein 2017. Für den Band Bernstein 2013 wurden Autor und *Versatorium* 2015 mit dem „Preis für internationale Poesie“ der Stadt Münster ausgezeichnet.

<sup>4</sup> Vgl. hier besonders das seit 2015 performativ entwickelte Übersetzungsprojekt *Die, Should Sea Be Fallen In* (2015); <https://www.sfkfb.at/books/die-should-sea-be-fallen-in-die-schutzbefohlenen/> Vgl. dazu u.a. Ivanovic 2019.

<sup>5</sup> Vgl. neben den Gedichtbänden unter anderem Waterhouse' bisheriges literarisches Hauptwerk (*Krieg und Welt*), 2006. Vgl. dazu u.a. Ivanovic 2017; 2020.



anspruchsvollen Übersetzungswerk eine erweiterte poetische Valenz und gesellschaftlich-politische Relevanz.

Aus dieser Praxis heraus hielt Waterhouse 2013, genau zweihundert Jahre nach Schleiermachers Akademievortrag *Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens*, einen grundsätzlichen Vortrag zur Frage von „Truth and Translation“. Überraschenderweise reflektiert er darin jedoch weder auf die eigene langjährige Praxis als Übersetzer noch auf das Übersetzen anderer. Hingegen widmet er sich ausführlich dem Phänomen der Mehrsprachigkeit als *intratextuelles* Phänomen des Übergangs von einer in eine andere Sprache innerhalb eines schriftlich festgehaltenen Denkvorgangs. In einem close reading, das er zugleich als ein ‚open reading‘, als eine Öffnung versteht, als ein Sich-Öffnen im Hinblick auf vielfache Möglichkeiten, geht er anhand von Äußerungen Hannah Arendts der Frage von „Wahrheit und Übersetzung“ nach. Ausschlaggebend dafür wurde vor allem ein nur wenige Worte umfassender Eintrag von Arendt, der in ihrem *Denktagebuch* unkommentiert bleibt. Waterhouse schreibt dazu:

The short entry no. 38, of February 1954: “Opinion = what opens up to me.” What do we see and hear? First of all we see that *Denktagebuch* is not a German book. It requires more than one language – it requires more than a mother tongue. In other words: A mother tongue requires or leads to more than a single language. A mother tongue needs more than itself – in order to produce non-consistency, ambivalence, plurality, contradiction. Arendt couldn’t have written the sentence in German – it does not exist in German. Maybe the idea exists in the German language, but not the physical sentence, the sensual data. Meinung: was sich mir öffnet, was sich zu mir öffnet. Which in English would be something like: Conviction: what opens up to me. Hannah Arendt’s English phrase is different, it is informed by a kind of rhyme or symmetry, by an assonance – *opinion* and *opens*. There is a moment of *personare* in the sentence, a sounding through.<sup>6</sup>

Der hier zitierte Satz aus Arendts *Denktagebuch* ist so bemerkenswert, weil er ausnahmsweise auf Englisch verfasst wurde und keinesfalls in einer Weise ins Deutsche übersetzt werden kann, die dem Gedanken, den er zum Ausdruck bringt, entsprechen könnte. „Opin(ion)“ und „open“ ‚re-sonieren‘ hier in einer etymologisch und sachlich unerlaubten Weise. Der Satz bringt eine Überschreitung zum Ausdruck. Indem Arendt dem Klang der Worte folgt, eröffnet ihr das Wort eine neue Sinnenebene, die nicht zu legitimieren ist, die aber, wenn man ihm folgt, eigenes Erkenntnispotential enthält, so Waterhouse. Die Gleichsetzung, die Arendt in der privaten Notiz vollzieht und die wie eine Definition abgefasst ist: „Opinion = what opens up to me“. liest

---

<sup>6</sup> Peter Waterhouse: „Truth and translation“. <https://transversal.at/transversal/0613/waterhouse/en>



Waterhouse nicht als Entsprechung, Gleichsetzung, definitive Abgrenzung, sondern im Gegensinne der Möglichkeit einer Bewegung, eines Durchgangs durch den Klang des Wortes, der sich nun als Öffnung, als Anfang erweist.

In seinem Vortrag *Truth and Translation* formuliert Waterhouse keine (neue) Theorie der Übersetzung, sondern beschreibt einen Weg: Er begreift das Übersetzen als eine nicht abschließbare, zu Ende zu führende, offene Bewegung zwischen Sprachen, die nicht zu einer Übersetzung als Festsetzung einer neuen Wortfolge in einer anderen Sprache führen soll, sondern die Denken freisetzen kann. Mit Blick auf die politische Theorie Hannah Arendts beschreibt er diese mehrsprachige Bewegung als einen Versuch zu verstehen.<sup>7</sup>

Es liegt nahe im Titel von Waterhouse' Vortrag eine Anspielung auf Hans-Georg Gadamer's philosophisches Hauptwerk *Wahrheit und Methode* (1960) wahrzunehmen.<sup>8</sup> Gadamer legt hier – ebenfalls im Ausgang von Schleiermacher – sein Verständnis einer universalen Hermeneutik anhand der Konzepte „Wahrheit“, „Sinn“, „Erkenntnis“ und „Verstehen“ dar. Wird im Titel von Waterhouse' Essay also angedeutet, dass Übersetzen als Methode der Wahrheitsfindung eingesetzt werden kann? Entspricht er damit – oder widerspricht er gerade – Benjamins Feststellung, Übersetzen sei eine ‚erlernbare Technik‘? „Wahrheit“ ist keine Kategorie, die in der Übersetzungskritik häufig zur Anwendung kommt. Der bei weitem bevorzugte Terminus ist „Treue“. In welchem Verhältnis stehen „Wahrheit“ und „Treue“ in Bezug auf die Übersetzung zueinander? Könnte „Truth and translation“ auch übersetzt werden mit „Treue und Translation“? Der englische Titel des Essays transformiert Gadamer's Formel in ein eigenes Klangverhältnis: „Truth and Translation“ bringt die beiden Begriffe „truth“ und „translation“ ins Verhältnis einer Assonanz, stellt damit auch lautlich eine Verbindung her zwischen beiden und bildet durch den Übergang von „and“ [ænd] zu „trans-“ [trænz'-] so etwas wie eine Kette, die leise Suggestion eines Zusammenhangs, wo semantisch noch keiner bestand, so als ob das im Engelaute verzischende einsilbige Wort „truth“ wieder geöffnet und transformiert wird in ein „an“ [æn], nicht ein Ende, sondern ein Anfang. In einem Eintrag vom

---

<sup>7</sup> Vgl. ebd.: „Ich muß verstehen. I have to understand. In the 1964 interview and on various other occasions, Arendt expresses her great desire to understand. This desire was constantly linked to her interest in poetry. Understanding was always supported by poetry – poems which she read in books or which she knew by heart or wrote herself. In which way is understanding supported by poetry? Poems rather seem to be objects that withhold understanding. Is there an essence that can be understood in a poem? Or do poetry readers understand that poems withhold all results, try to escape from results? Are poems movements – and is understanding, in Arendt's sense, a form of movement? Is understanding a process that produces no results, avoids results? Is understanding a continuous form – an understanding with no end?“

<sup>8</sup> Vgl. *Truth and Method* (Gadamer 2004).



Oktober 1950 reflektiert auch Arendt in ihrem *Denktagebuch* den Zusammenhang von Wahrheit und Treue:

Treue: »true«: wahr und treu. Als wäre das, dem man die Treue nicht halten kann, auch nie wahr gewesen. Daher das grosse Verbrechen der Untreue, wenn sie nicht gleichsam unschuldige Untreue ist; man mordet das Wahr-gewesene, schafft das, was man selbst mit in die Welt gebracht hat, wieder ab, wirkliche Vernichtung, weil wir in der Treue und nur in ihr Herr unserer Vergangenheit sind: Ihr Bestand hängt von uns ab. So wie es von uns abhängt, ob Wahrheit in der Welt ist oder nicht [...]. (Arendt 2002: 38f.)

Hier erfolgt die Relationierung der beiden aus verschiedenen Sprachen stammenden und etymologisch *inkorrekt* aufeinander bezogenen Begriffe „Treue“ und „true“ nicht durch ein Gleichheitszeichen, sondern durch ein doppeltes Öffnungszeichen. Der zweimal hintereinander gesetzte Doppelpunkt ermöglicht Durchlässigkeit, eine gleichwertige Bewegung zwischen den beiden Worten zweier Sprachen, schließlich ihr Zusammenfinden im „und“ („Treue: ‚true‘: wahr und true“) und damit eine neue Sichtweise auf diese Worte und ihre Bedeutung.

### 3. Die politische Aufgabe der Übersetzung

Waterhouse' Essay entstand als Beitrag zu der Konferenz „A Commonality That Cannot Speak. Europe in Translation“, die vom 8. bis zum 9. Juni 2012 in der Kunsthalle Exnergasse in Wien stattfand. Organisiert hatten sie Boris Buden, Birgit Mennel und Stefan Nowotny als Teil des Forschungsprojekts „Europe as a Translational Space: The Politics of Heterolinguality“, das von 2011 bis 2013 am eicpcp (European Institute for Progressive Cultural Policies) durchgeführt wurde. Auf Wunsch der Veranstalter hatte Waterhouse, der in Deutschland geboren wurde und zweisprachig Englisch und Deutsch aufwuchs, der in Wien und in Kärnten lebt und in der Regel auf Deutsch schreibt, seinen Beitrag auf Englisch verfasst. Die deutsche Fassung des Essays stammt von Birgit Mennel und wurde in den – im Gegensatz zur Tagung – deutschsprachig gehaltenen Konferenzband aufgenommen, der 2013 unter dem Titel „*Translating Beyond Europe. Zur politischen Aufgabe der Übersetzung*“ in Berlin herauskam (Waterhouse 2013).<sup>9</sup>

---

<sup>9</sup> Die deutsche Übersetzung enthält einige Fehler / Ungenauigkeiten, die bei genauerer Auseinandersetzung mit dem Text zu vermeiden gewesen wären. So folgt Mennel der strikt gender-inklusive Praxis der Plattform auch dort, wo es kontrafaktisch ist (die Herausgeber\_innen von Hannah Arendts *Denktagebuch* sind zwei Frauen). Waterhouse' Beschreibung von Arendts *Denktagebuch* als „containing ‚short stories, many empty pages as well as some poems““ wird nicht als Zitat beachtet, sondern übersetzt mit „Kurzgeschichten, viele leere Seiten sowie einige Gedichte“. Im Vorwort der Herausgeberinnen des *Denktagebuchs* heißt es hingegen „kleine Geschichten,



Die von Waterhouse auf der Tagung vorgetragene englische (Original)Fassung, Mennels deutsche Übersetzung sowie eine Übersetzung ins Türkische von Çeviren Aykut Kılıç erschienen zeitgleich in der Ausgabe „a communality that cannot speak: europe in translation“ (Juni 2013) von *transversal*, einer seit November 2000 vom eipcp betriebenen online-Zeitschrift / Plattform.<sup>10</sup> Die hier gehosteten Beiträge werden grundsätzlich jeweils in mehreren Sprachen zugänglich gemacht.

Nur im Untertitel des Konferenzbands wird der Fokus der Tagung auf die „politische Aufgabe der Übersetzung“ noch explizit genannt. Für Peter Waterhouse ist diese Aufgabe jedoch die zentrale Frage seines Beitrags. Er diskutiert sie anhand eines close reading der Sprachpraxis von Hannah Arendt, die nach ihrer Flucht aus Deutschland über Frankreich in die USA ihre dort konzipierten Hauptwerke zur politischen Theorie zunächst auf Englisch geschrieben und später selbst in eine deutsche Fassung gebracht hat. Die *conditio violenta*, die Gewalt, die das 20. Jahrhundert prägt, wird zur Bedingung ihres Sprachwechsels. Arendt hat die Ursprünge und Folgen von gewaltgeprägten Herrschaftsformen im 20. Jahrhundert in *The Origins of Totalitarianism* (1951; dt. *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*, 1955) analysiert und auf die Praxis der Gewalt mit ihrem philosophischen Hauptwerk, *The Human Condition* (1958; dt. *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, 1960) geantwortet. Unter dem Eindruck der weltweit eskalierenden Studentenbewegung Ende der 60er Jahre hat sie die Frage der Gewalt in ihrer Schrift *On Violence* (1970; dt. *Macht und Gewalt*, ebenfalls 1970) noch einmal reflektiert. In seinem Übersetzeressay diskutiert Waterhouse nicht wie zu erwarten gewesen wäre Arendts Zweisprachigkeit im Blick auf ihre Selbstübersetzungen, sondern er macht ihre Sprachpraxis, ihren von der Erfahrung politischer Gewalt und der eigenen transatlantischen Bewegung bedingten Umgang mit beiden Sprachen, dem Deutschen und dem Englischen, zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zum Übersetzen. Er bezieht dabei Arendts hermeneutische Grundmotivation – „Ich will verstehen“ oder auch: „Ich muß verstehen“<sup>11</sup> – von Anfang an auf die Notwendigkeit der Erarbeitung einer (neuen) politischen Theorie.

---

viele leere Seiten sowie einige Gedichte“. Es ließen sich weitere Übersetzungslösungen, die der Argumentation von Waterhouse zuwiderlaufen, anführen.

<sup>10</sup> <https://transversal.at/transversal/0613/waterhouse>.

<sup>11</sup> Die Wendung wurde von Arendt so häufig gebraucht, dass sie heute als ihr ‚Markenzeichen‘ gelten kann. Vgl. Arendt 1996/2005, sowie im vorliegenden Zusammenhang die entsprechenden Stellen im Interview mit Günter Gaus in Gaus 2005b, hier 313 und 314.



#### 4. *A new science of politics for a new world*

Dies legt zuallererst das Motto nahe, das Waterhouse seinem Essay vorangestellt hat: „A new science of politics is needed for a new world”. (1)<sup>12</sup> Ähnlich wie schon im Titel des Essays klingt auch in diesem Zitat eine gängige Wendung durch, nämlich die Beschreibung Amerikas als „die Neue Welt“. Es war dieser nach der Gewalt der Französischen Revolution Aufbruch und Anfang verheißende Topos, der später die diskriminierende Klassifizierung der wirtschaftlich und gesellschaftlich ‚unterentwickelten‘ Gebiete (die meisten davon ehemalige Kolonien) als „Dritte Welt“ nach sich zog. Mit Kleinbuchstaben geschrieben, treten im aktuellen Kontext der Wiener Tagung, zu deren Grundfrage nach der „politischen Aufgabe der Übersetzung“ Waterhouse mit seinem Beitrag Stellung bezieht, die sprachliche wie die gedankliche Herkunft des Zitats hinter die erneuerte aktuelle Hoffnung einer „new science of politics“ für „a new world“ zurück. Die Perspektive auf eine neue politische Wissenschaft schließt für Waterhouse auch die Notwendigkeit einer Neukonzeption des Umgangs mit Mehrsprachigkeit und Übersetzen – und dem damit verbundenen Konzept von Wahrheit ein. Für Arendt andererseits konvergiert das Versprechen des politisch Neuen mit ihrem Konzept der Anfänglichkeit und der Thematisierung von Gewalt. In einem Eintrag vom September 1951 notiert sie in ihr *Denktagebuch* unter dem Stichwort (in der englischen Schreibweise): „America: Das politisch Neue: [...] Erst im Moment der Konstitution wurde ein Anfang gesetzt und zwar zum ersten Mal ohne Gewalt, ohne ἄρχειν und ἄρχεσθαι”. (Arendt 2002: 131; die Unterstreichung stammt von Arendt).

#### 5. *Île de France*

In seiner Programmatik ist das Motto bereits selbst ein Dokument des Übergangs, der Überfahrt, des Übersetzens. Es stammt von dem Begründer der Vergleichenden Politikwissenschaft Alexis de Tocqueville und lautet im Original: „Il faut une science politique nouvelle à un monde tout nouveau“ (de Tocqueville 1835). De Tocqueville hatte im Auftrag der französischen Regierung von Mai 1831 bis Februar 1832 die USA bereist, um das dortige Strafrechtssystem zu studieren.

---

<sup>12</sup> Im Folgenden weise ich ein Zitat aus Waterhouse' *Truth and Translation* immer mit der Zahl des Abschnitts nach, in dem es sich findet.



Seine nach der Rückkehr nach Frankreich publizierte Analyse der amerikanischen Demokratie (*De la démocratie en Amérique*, 1835) ist seit ihrem Erscheinen eine wesentliche Quelle für die politische Theorie in Europa. Das Buch gilt bis heute als Standardwerk. Hannah Arendt hält Tocquevilles Satz im Januar 1954 im Eintrag N° 27 in ihrem *Denktagebuch* fest (Arendt 2002: 465). Obwohl der Eintrag auf Deutsch erfolgt, notiert sie das Zitat auf Englisch mit einer entsprechenden Seitenangabe der Ausgabe *Democracy in America*.<sup>13</sup> Wenige Wochen später, im März 1954, hält sie an der University of Notre Dame ihre Vorlesung *Philosophy and Politics. The Problem of Action and Thought After the French Revolution* (1954), die sie mit diesem Zitat von de Tocqueville eröffnet (vgl. Heuer/Heiter/Rosenmüller 2011: 50). Die Vorlesung war einer der Erträge ihrer zweiten Reise nach Europa nach dem Krieg, die durch ein Guggenheim-Stipendium für die von ihr geplante Studie *Totalitarian Elements in Marxism* ermöglicht wurde (Arendt 2002: 968). Die Reise begann im März 1952 und dauerte bis in den August desselben Jahres. Die Passage zwischen Amerika und Frankreich resp. Europa ist für beide – de Tocqueville wie Arendt – eine Bewegung auch im Raum der Geschichte, der eigenen Lebensgeschichte wie der Geschichte einer Welt im Umbruch. Und es ist eine Bewegung zwischen den Sprachen. Arendts Bezugnahme auf das Buch des französischen Beobachters und Analysten der amerikanischen Demokratie führt in ihrer auf Englisch gehaltenen Vorlesung zu einer Umkehrung der Perspektive: Aus der Sicht ihrer eigenen historischen Analyse von Handeln und Denken nach der Französischen Revolution versucht sie – explizit de Tocqueville folgend und nicht Marx, der sich, so Arendt, statt „eine neue ‚scientia politica‘“ zu verlangen auf „den Begriff der Geschichte“ stützt (Arendt 2002: 465) – eine neue politische Wissenschaft für eine neue Welt – und das heißt für die Welt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und jenseits des Marxismus – zu argumentieren. Die Übersetzung, die hier stattfindet, umfasst also nicht allein den Rückgriff auf die Übersetzung aus dem französischen Original in dessen englische Fassung, die Arendt wohl bereits im Hinblick auf die Vorlesung notiert und dort später auch zitiert. „A new science of politics is needed for a new world“ wird in diesem Moment zum Bekenntnis ihrer selbst. Es benennt das Programm ihres eigenen Bemühens, das von der mehrfachen übersetzenden Bewegung zwischen den USA und Frankreich und deren

---

<sup>13</sup> Arendt notiert „*Democracy in America* I, [Seite] 7: „A new science of politics is needed for a new world.““ (Arendt 2002: 465). Die englische Ausgabe wird von den Herausgeberinnen des *Denktagebuchs* nicht nachgewiesen. Arendt benutzte vermutlich die Neuauflage der ersten (zeitgenössischen) Übersetzung von Henry Reeve (de Tocqueville 1945). In Arendts am Bard College aufbewahrten Bibliothek hat sich nur der erste Band einer späteren Auflage dieses Werks erhalten (de Tocqueville 1961; Signatur: JK216.T7 1961). Das Exemplar weist Unterstreichungen und Randaustreichungen auf.



historischer Bedingtheit nicht zu trennen ist.<sup>14</sup> Diese Bewegung schließt die Erfahrung der eigenen Flucht aus Deutschland resp. Frankreich in die USA und der mehrfachen Überfahrt über den Atlantik ebenso mit ein wie die Suche nach einem ‚Neuanfang‘ – einer neuen politischen Theorie für eine neue Welt – nach dem Geschichtsbruch. Und sie schließt den Sprachwechsel der Autorin vom Deutschen (und Französischen) zum Englischen mit ein.

Arendt war 1933 nach einer kurzzeitigen Gestapo-Haft aus Berlin geflohen und hatte sich bis 1941 vornehmlich in Paris aufgehalten, bevor sie nach New York entkommen konnte. Im März 1952 befindet sie sich auf dem berühmten Schiff *Île de France* auf dem Weg zu ihrem zweiten Aufenthalt in Europa nach dem Krieg.<sup>15</sup> Im Namen des Schiffs wird die zentrale Region Frankreichs, die ihr acht Jahre lang Zuflucht gewährt hatte, zur schwimmenden Insel des Übergangs. Während dieser Zeit macht sie eine Reihe von Einträgen in ihr *Denktagebuch*, von denen Peter Waterhouse in seinem Vortrag einige der genauen Lektüre unterzieht. Es sind vor allem zwei Aspekte, die seine Aufmerksamkeit zu Beginn seines Essays fesseln: 1. die Differenz zwischen Arendts Muttersprache Deutsch und der für die Erarbeitung einer neuen politischen Theorie adoptierten Sprache Englisch, und 2. die Differenz zwischen den „verschiedenen Arten des sogenannten zeitgenössischen Denkens“, die Arendt in einem frühen Eintrag ihres *Denktagebuchs* unterscheidet, und dem Sprechen des Gedichts. Aus diesen beiden Differenzen entwickelt Waterhouse im Verlauf seines Essays eine Theorie des Gedichts *und* der Übersetzung, die in ihrer Art der Bewegung, des Denkens, Sprechens und Seins zwischen und in mehreren Sprachen letztlich nicht mehr voneinander zu trennen sind.

## 6. Gedichte als Alternativen zum zeitgenössischen Denken

Waterhouse sieht Arendts lebensgeschichtliche Bewegung, das durch die Nazis erzwungene Exil, den Sprachwechsel und ihre Art zu denken, in einem Zusammenhang. Ausgehend von einem viel zitierten Diktum in einem Fernsehinterview, das Günter Gaus im Oktober 1964 mit

---

<sup>14</sup> Zur ‚Übertragung‘ des Zitats „auf die Weltlage ihrer Zeit“ im Sinne eines Arguments „für eine ‚new political philosophy‘ beziehungsweise ‚new political science‘“ vgl. den Kommentar der Herausgeberinnen in Arendt 2002: 1047f.

<sup>15</sup> Die *Île de France* war in den 20er Jahren für den Transatlantikverkehr gebaut, aufwändig im Stil des Art déco ausgestattet, und erstmals 1927 in Dienst genommen worden. Während des Zweiten Weltkrieges wurde sie teilweise zum Truppentransport eingesetzt. Nach Kriegsende umgebaut und renoviert, galt sie immer noch als das Schiff der Reichen und Berühmten. Seit 1950 wurde sie wieder auf der Transatlantikroute eingesetzt, jedoch bereits 1959 verschrottet, nachdem der transatlantische Flugverkehr die Schiffspassage unrentabel gemacht hatte.



Arendt führte, verweist Waterhouse darauf, dass Arendt sich hier nicht allein auf die Muttersprache berufen hatte als das „was bleibt“. Es waren die Gedichte der Muttersprache, an die sie sich, so Arendt, kontinuierlich zu erinnern vermochte:

Ich habe immer bewußt abgelehnt, die Muttersprache zu verlieren. Ich habe immer eine gewisse Distanz behalten sowohl zum Französischen, das ich damals sehr gut sprach, als auch zum Englischen, das ich ja heute schreibe. [...] Ich schreibe in Englisch, aber ich habe die Distanz nie verloren. Es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen Muttersprache und einer andern Sprache. Bei mir kann ich das furchtbar einfach sagen: Im Deutschen kenne ich einen ziemlich großen Teil deutscher Gedichte auswendig. Die bewegen sich da immer irgendwie im Hinterkopf – in the back of my mind –; das ist natürlich nie wieder zu erreichen. (Gaus 2005b: 324)

Die von Arendt hier betonte Unmittelbarkeit der Muttersprache, die konstante Präsenz der einst auswendig gelernten Gedichte – „Die bewegen sich da immer irgendwie im Hinterkopf – in the back of my mind“ – führt zu einer Art ‚Mitsprechen‘ der anderen Sprache selbst da wo Arendt sich dessen nicht bewusst ist – so wie hier im Interview, wenn sie das zentrale Bild ihrer Aussage in der *anderen* Sprache spontan wiederholt und dabei idiomatisch korrekt formuliert, also nicht übersetzt, sondern dem Bild in der einen Sprache das andere Sprachbild zur Seite stellt.

Waterhouse gewinnt aus diesem Hinweis Arendts ein erstes Argument im Hinblick auf die Frage nach der Kontinuität, die Gaus im Interview gestellt hatte. Sind es derart gerade die Gedichte, die Kontinuität gewährleisten können im Moment der Flucht und der Verluste, fragt er sich und seine ZuhörerInnen, „because poems themselves move, because they are continuous in themselves – because they are words moving?“ (7) Waren es demnach, so Waterhouse’ Überlegung, auch Gedichte, die Arendt die Bewegung, den Übergang und den Eintritt in die englische Sprache ermöglicht haben: „Did poems actually ease and enlighten Hannah Arendt’s move and entrance into the English language?“ (8) Waterhouse stellt damit einen Zusammenhang her zwischen Gedichten als etwas Kontinuierlichem, als Bewegung, als Inbegriff der Bewegung, und Arendts kontinuierlichem – sie selbst als Person charakterisierenden – Bemühen zu verstehen, das nicht zum Ende kommen, in ein Resultat münden kann. Nach Waterhouse definieren sich Gedichte im Gegensatz zu anderen deliberativen Modi des Sprechens dadurch, dass sie keine „Essenz“ haben, die man feststellen kann, keine „Resultate“, auf die das Sprechen abzielt. Damit stehen sie per definitionem in Opposition zu den „verschiedenen Arten des sogenannten zeitgenössischen Denkens“, die



Arendt während der Überfahrt auf der *Île de France* in ihrem *Denktagebuch* unterscheidet – und verwirft: Rechnen, Argumentieren und Erklären (März 1952, N° 29; Arendt 2002: 196).

Peter Waterhouse übersetzt die vollständige Passage sehr wörtlich, mit einigen kleineren Abweichungen, und erwägt dann, ob Arendt, während sie dies notierte, gleichzeitig Poesie/Gedichte als Gegenmodell zu diesen Arten des Denkens „im Hinterkopf“ gehabt haben könnte:

Is there a suggestion that Hannah Arendt, on board the *Ile de France*, while writing about forms of reckoning, arguing, and explaining, is thinking about poetry? She is being transported by a moving object, a vessel, through a liquid substance, water, the ocean. Are poems liquid objects, movement in a flow medium? Are poems alternatives to contemporary thinking, are they alternative forms of reckoning – forms that have not been arranged in advance to benefit him who reckons, not arranged to prove what is to be proved, to eliminate other arguments and to dispose of what is to be explained? (11)

Es ist dieser Doppelcharakter von Statik und Bewegung – konstant, kontinuierlich in ihrer Bewegung, ihrem Bewegen – der Waterhouse Gedichte als geeignete Mittel erscheinen lässt um selbst wie Schiffe *übersetzend* zu agieren: in sich stabile Medien der Bewegung, die sich in einem bewegten Medium befinden und Passagen ermöglichen.

## **7. Fahrt durch Frankreich**

Das Gedicht, das im *Denktagebuch* als nächster Eintrag auf die Erwägung der verschiedenen Denkart folgt, hat Arendt allerdings nicht, wie Peter Waterhouse meint, direkt im Anschluss daran und auch nicht mehr auf dem Schiff geschrieben („Precisely on the *Ile de France* she wrote a poem, right after her thoughts on contemporary ways of thinking and concluding“, 10). Es ist auf „April [1952]. Paris“ datiert und „Fahrt durch Frankreich“ überschrieben, kann also, da Arendt sich auf dem Weg nach Deutschland befindet, als Dokument ihrer auf dem Landweg fortgesetzten Bewegung angesehen werden – also immer noch eine Passage, nur eine Passage nicht mehr auf dem Schiff *Île de France*, sondern eine Passage durch die *Île de France* selbst. In seinem Essay geht Peter Waterhouse nicht weiter auf das Gedicht ein. Dennoch scheint es mir wert, einen kurzen Blick darauf zu werfen. Es bestätigt die „Hinterkopftheorie“ insofern, als es in seiner Bildlichkeit wie im Reimschema sehr ähnlich klingt wie andere



(Frühlings)gedichte des deutschen Bildungsrepertoires; ich zitiere es hier zum Vergleich parallel zu einem bekannten Gedicht von Eduard Mörike:

Fahrt durch Frankreich

Erde dichtet Feld an Feld,  
flieht die Bäume ein daneben,  
lässt uns unsre Wege weben  
um die Äcker in die Welt.  
  
Blüten jubeln in dem Winde,  
Gras schießt auf, sie weich zu betten,  
Himmel blaut und grüsst mit Linde,  
Sonne spinnt die sanften Ketten.  
(Mörike 2003, 41)<sup>16</sup>

Er

Frühling läßt sein blaues Band  
Wieder flattern durch die Lüfte;  
Süße, wohlbekannte Düfte  
Streifen ahnungsvoll das Land.  
Veilchen träumen schon,  
Wollen balde kommen.  
Horch, von fern ein leiser Harfenton!  
Frühling, ja du bist's!  
Dich hab ich vernommen!

ist's

Menschen gehen unverloren –  
Erde Himmel Licht und Wald –  
jeden Frühling neu geboren  
spielend in das Spiel der Urgewalt.  
[in dem Spiel der herrlichsten Gewalt.]  
(April 1952, N° 30; Arendt 2002, 197)<sup>17</sup>

Arendt scheint in diesem Moment die Eindrücke, Gedanken und Gefühle, die sie bei ihrer „Fahrt durch Frankreich“ bewegen, in den Modus der Gedichte, die sich „in the back of my mind“ bei ihr gehalten haben, regelrecht zu ‚übersetzen‘. Formal greift sie auf die vor allem in der Romantik beliebte Volksliedstrophe zurück, allerdings offenbar ohne die etwa bei Heine so typische (ironische) Brechung. Auch das oben angeführte Beispiel von Mörike weist so einen Unterbruch in der Emphase des achten, aus dem Reimschema herausfallenden Verses auf. Er wird vorbereitet durch den um ein Metrum längeren vorangehenden Vers, der den Einbruch der ‚Kunst‘ („Harfenton“) zum Auslöser für die Erkenntnis der Naturwirklichkeit macht. Arendts Gedicht variiert das gewählte Grundschema nur minimal. Auffällig ist lediglich ihre

<sup>16</sup> Das Gedicht wurde am 9.3.1829 verfasst und erschien erstmals 1832 in Mörikes Roman *Maler Nolten*.

<sup>17</sup> Die Variante der letzten Zeile in Arendt 2002, 970. Das Gedicht hat Arendt an ihren Mann geschickt, vgl. Arendt 1996, 258 und 264.



Handhabung der klingenden und stumpfen Kadenzen. Stumpfe Kadenzen umschließen die erste Strophe mit einem umarmenden Reim (Feld/Welt; daneben/weben). Ihr folgen zwei Strophen mit Kreuzreim, wobei die zweite Strophe nur klingende Kadenzen aufweist (Winde/Linde; betten/Ketten), während die dritte Strophe mit klingenden Kadenzen einsetzt und mit einer stumpfen Kadenz schließt (unverloren/geboren; Wald/Gewalt). Nur dieser letzte Vers des Gedichts, zu dem sie noch eine Variante erwogen hat, fällt wie Vers sieben bei Mörike durch das verlängerte Metrum aus dem Schema heraus.

Arendts Gedichtvokabular entspricht dem Standardrepertoire deutschsprachiger Naturlyrik aus der Biedermeierzeit inklusive einschlägiger Verben, die auf die Tätigkeit des Dichters/Sängers verweisen: dichten, flechten, weben, spinnen, jubeln. Der bukolische Grundton mündet in Bilder, die das Erwachen der Natur in der Vorstellung zyklischer Erneuerung erfassen, wobei ein christlich geprägter Unterton mitschwingt („Menschen gehen unverloren – /[...] jeden Frühling neu geboren“).<sup>18</sup> Die beiden Varianten des abschließenden Verses dürften den heutigen Leser eher irritieren als mythisch erheben. „Gewaltig“ ist das Ende in beiden Fällen – ob dahinter ein bitterer Sarkasmus lauert wie in Heines „Heimkehr“ („Mein Herz mein Herz ist traurig“; Heine 2005: 108), erscheint mir fraglich. „Feld“, „Äcker“, „betten“, sowie „schießt“ und „Ketten“ in Verbindung mit dem „Spiel der Urgewalt“ könnten einen auf Krieg und Tod bezogenen Subtext dieser Fahrt von Frankreich nach Deutschland, in deren Verlauf ein Durchqueren der Schlachtfelder unumgänglich ist, zumindest andeuten.

Aus heutiger Sicht scheint sich das (nur privat kommunizierte) Gedicht in den Kontext der zeitgenössischen Lyrik in Deutschland um 1952 kaum einzufügen. Nur wenige Wochen später, im Mai 1952, findet in Niendorf an der Ostsee das Treffen der Gruppe 47 statt, bei dem die Wiener Holocaust-Überlebende Ilse Aichinger für ihre *Spiegelgeschichte* den Preis der Gruppe erhält und bei dem Paul Celan und Ingeborg Bachmann erstmals in der Bundesrepublik Gedichte vortragen; Celan aus dem späteren Band *Mohn und Gedächtnis* (1952), Bachmann aus *Die gestundete Zeit* (1953). Breitenwirkung selbst unter Intellektuellen erreichten ihre Texte allerdings erst mit Verzögerung. Adornos Essay *Kulturkritik und Gesellschaft*, der das lange Zeit intensiv diskutierte „Auschwitz-Verdikt“ enthielt, war im Jahr zuvor in einer Festschrift für den deutschen Soziologen Leopold von Wiese erschienen, der sich im selben Moment in einer Rezension kritisch zu Adornos Studie über den *autoritären Charakter* geäußert und dabei

---

<sup>18</sup> „Unverloren“ und „geboren“ als Reimpaar weist *Grimms Wörterbuch* mehrfach an Beispielen barocker Kirchenlyrik nach, vgl. <https://www.woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB&lemid=U12434>.



den eigenen (nicht nur latenten) Antisemitismus unterstrichen hatte. Ebenfalls 1951 hatte Emil Staiger seinen Briefwechsel mit Heidegger über Mörikes Gedicht *Auf eine Lampe* als mustergültiges Beispiel der *Kunst der Interpretation* veröffentlicht. Trotz ihrer Distanz erfasste Hannah Arendt in ihrem Gedicht also möglicherweise mehr von der Ambivalenz des damaligen ‚Zeitgeists‘ als man heute glauben möchte. Wie passt dieses monolinguale, an die deutsche Gedichttradition anklingende, Gedicht aber zu dem Eindruck, den man sonst aus den zeitnah geführten Einträgen in das *Denktagebuch* Arendts gewinnt, die, nur sieben Jahre nach Kriegsende, mit einer Studie über „Totalitarian Elements in Marxism“ in Europa unterwegs war?

In seinen auf die Reflexion von Arendts Eintrag über die verschiedenen Arten zeitgenössischen Denkens folgenden Überlegungen stellt Peter Waterhouse nochmals eine Verbindung zwischen einer früheren Aufzeichnung Arendts in Prosa und einem unmittelbar im Anschluss daran notierten Gedicht her, nun aus der Zeit vor der zweiten Europareise, aus dem Juni 1950, dem ersten Monat, mit dem das publizierte *Denktagebuch* einsetzt.<sup>19</sup>

## 8. Persona: Maske

Arendt reflektiert im Eintrag N° 2 zu „Person – Ich – Charakter“ über die „ursprüngliche“ Bedeutung von „»Persona«: Maske, ursprünglich die Rolle, die das Ich sich für das Spiel unter und mit den Menschen wählt, die Maske, die es sich vorhält, um identifizierbar zu sein. [...]“ (Arendt 2002: 8). Heute wird die Herkunft des lateinischen „Persona“ im Sinne von „Maske“ entweder auf das altgriechische Wort für „Antlitz“, πρόσωπον, zurückgeführt oder auf das etruskische „phersu“, den Namen einer maskierten Gestalt aus der Unterwelt, die im Kontext von Leichenspielen auftrat. In der Abfolge, in der Peter Waterhouse Arendts Einträge in seinem Essay liest, erinnert man sich an dieser Stelle noch einmal mit Unbehagen an den letzten Vers ihres Gedichts „Fahrt durch Frankreich“: „spielend in das Spiel der Urgewalt“, beziehungsweise dessen Variante „in dem Spiel der herrlichsten Gewalt“. In ihrem Eintrag vom Juni 1952 bemüht sich Arendt nun um eine Differenzierung der drei Instanzen „Person – Ich – Charakter“ im Hinblick auf eine

---

<sup>19</sup> In beiden Fällen, der Darlegung der verschiedenen Denkart (Arendt 2002: 196) und der Reflexion über „Person-Ich-Charakter“ (Arendt 2002: 8), übersetzt Peter Waterhouse ohne weiteren Kommentar – oder zitiert er eine englische Übersetzung? Er sagt hier nicht wie sonst: „ich übersetze“.



Differenzierung zwischen Identifizierbarkeit und Identität. Sie überlegt, inwiefern „das Ich souveräner Herr des Charakters“ (der dann die Person als Maske vertritt und von ihr als „Produkt des Ich“ angesehen wird) bleiben kann. Der Eintrag endet unvermittelt mit der Notiz: „Dagegen: ‚Persona‘ als ‚per-sonare‘ – ‚durchtönen‘“. Genau auf diesen Gedanken kommt es Waterhouse an. Arendts Notiz ermöglicht es ihm in der Folge Person und Gedicht spielerisch gleichzusetzen, eine Person potentiell wie ein Gedicht aufzufassen. Er nutzt die auf einer sinnlichen, aber nicht sinnvollen (etymologisch korrekten) Ähnlichkeit beruhende Koinzidenz von persona/personare – Maske/Produkt/durchtönen als Modell sprachlicher Wahrnehmung und gewinnt daraus ein Modell des Übersetzens.

## 9. Gedicht-Maske

Lässt sich damit das oben zitierte (von Waterhouse nicht kommentierte) Gedicht wie eine Gedicht-Maske verstehen, die Arendt erprobt – um das „per-sonare“ zu erfahren? Ist dieses Übersetzen von Wahrnehmungen auf der „Fahrt durch Frankreich“ eine Übung in Masken der auf Deutsch im Hinterkopf sich bewegenden Gedichte, die selbst nicht (mehr) „wahr“ sein können, die aber gerade in diesem Vorgang des Durchgangs („Fahrt durch Frankreich“), als neue – wiederaufgenommene und erprobte Sprach-Masken – potentiell „Wahrheit“ freilegen könnten?

Und was bedeutet im selben Zusammenhang dann das weitere Spiel von Waterhouse mit der Autorität der amerikanischen Dichterin Emily Dickinson, deren Gedicht *My life closed twice before its close* Arendt im unmittelbaren Anschluss an den Eintrag „Person – Ich – Charakter“ unter Anführungszeichen notiert ohne deren Namen zu nennen (Arendt 2002, Juni 1950, N° 3, 8)? Ist das Gedicht hier explizit eine „»Persona«: Maske“, die erprobt werden kann, um das per-sonare zu ermöglichen?

My life closed twice before its close;  
It yet remains to see  
If Immortality unveil  
A third event to me,

So huge, so hopeless to conceived

Mein Leben, zweimal fiels ins Schloß  
eh's zufällt; nun ich will  
jetzt sehn, ob die Unsterblichkeit  
ein Drittes mir enthüllt,

So ohne Hoffnung und so groß.



As these that twice befel.  
Parting is all we know of heaven  
And all we need of hell.

Abschied, das ist, was uns,  
du Himmel, an dir wissbar ist, –  
Und Hölle ists genug. (Celan 1983, 385)

In seinem Vortrag hält Waterhouse den Namen der Autorin über mehrere Absätze hinweg zurück. Zunächst diskutiert er den Status des „first poem“ in Arendts *Denktagebuch*, den er durch die Herausgeberinnenentscheidung diskreditiert sieht (Abschnitt 18).

Poetry continues – “My life closed twice before its close” – yet the poem was not written in Arendt’s mother tongue. In fact it was not even written by herself. Someone else wrote the poem, a different Arendt, whose name was Emily Dickinson. The poem speaks about two closings that do not close, two endings that do not end – actually two beginnings. The poem seems to be whispering: Begin to write in English. Begin to write poems in English. (19)

Waterhouse’ Umgang mit der Autorschaft des Gedichts scheint die voraufgegangenen Überlegungen Arendts zu „Person – Ich – Charakter“ noch einmal aufzunehmen, in die Lektüre des Gedichts zu übertragen. Ist das „Ich souveräner Herr des Charakters, seines Produkts“? In Waterhouse’ Lesart wird das anderssprachige Gedicht selbst zum Sprechenden, zu einem Sprechen, das sich der Leserin Arendt *persönlich* zuwendet, sie zum Schreiben auf Englisch auffordert. So macht das Gedicht das Verhältnis zwischen dem Produzenten und dem Produkt, Lesen und Schreiben, aber auch den Übergang von der einen in die andere Sprache als Transfer in beiden Richtungen durchlässig. „Poetry continues“ – die Gedichte bleiben in der Art und Weise wie sie das Denken, die Person bewegen, beständig, sie ‚tönen durch‘.

Dickinsons Gedicht ist regelmäßig gereimt mit der einzigen Abweichung des Auftakts im vorletzten Vers, der mit großer Schärfe den Akzent auf „Parting“, das Schlüsselwort des gesamten Texts fallen lässt. Dieses zweimalige Enden – Trennung oder Tod – , das Dickinson’s Gedicht mit Bitterkeit erinnert, gestaltet Celan mit der entsprechenden Akzentuierung auch in seiner Übersetzung zum dramatischen Höhepunkt. Hingegen wendet es Peter Waterhouse in die zweifach wiederholte Aufforderung zu neuem Beginnen (dabei ignoriert er bewusst die bei Dickinson zentrale Thematik des Todes, die Spannung von „heaven“ und „hell“). So wird Arendts Verlassen Deutschlands, und das damit verbundene Verlassen des Deutschen zur Voraussetzung für den Neubeginn in der anderen Sprache, vielleicht auch eines anderen Schreibens, das sich den „Arten sogenannten zeitgenössischen Denkens“ programmatisch – im Hinblick auf die avisierte *neue politische Wissenschaft in einer neuen Welt* – entgegenstellt.



Die Auseinandersetzung mit diesen beiden Einträgen dient Waterhouse also gleich zu Beginn seines Vortrags dazu, den Leitgedanken seines Textes zu formulieren: den Umschlag von „close“ zu „open reading“, von Ende in Anfang – daher wohl auch sein grundsätzliches Interesse für Arendt. Peter Waterhouse begründet seine poetische Lesart von Arendts politischer Theorie, ihres Denkens und Schreibens mit ihrer Ablehnung der drei Grundrechenarten zeitgenössischen Denkens und ihrer gleichzeitigen Affinität zur Dichtung. Nicht nur in ihr Denktagebuch, auch in ihre sonstigen Schriften integriert sie immer wieder *Gedichte als Argumente*. Waterhouse erkennt in Arendts Vorgehensweise eine Form der Dichtung, die bewusst im Gegensinn vom Ende her einen neuen Anfang schafft, die sich umso mehr öffnet, desto genauer man sie betrachtet. An dieser Stelle setzt dann auch seine Reflexion über Mehrsprachigkeit und Übersetzen an.

## **10. Sie gingen ihren Einfällen in die Falle**

Im weiteren Verlauf seines Essays greift Waterhouse nacheinander vier Beispiele von Formulierungen Hannah Arendts auf, in denen er dem im Sprechen entstehenden Denken Arendts nachgeht. Anhand dieser Beispiele – die sich mit den vier hermeneutischen Grundbegriffen Gadammers, „Wahrheit“, „Sinn“, „Erkenntnis“ und „Verstehen“, korrelieren lassen – zeigt er Arendts durch ihre in den USA produktiv entwickelte Zweisprachigkeit ermöglichte Bewegung der einen durch die andere Sprache auf, und bezieht schließlich dieses Verfahren auf die Frage nach „Wahrheit und Übersetzen/Übersetzung“. Das erste Beispiel entnimmt Waterhouse dem oben schon erwähnten Interview, das Günter Gaus im Oktober 1964 mit Arendt führte, nachdem ihr *Eichmann*-Buch in Deutschland erschienen war und eine hitzige Debatte ausgelöst hatte (vgl. Arendt 1963; 1964).

## **11. Zur Person**

Arendt war die erste Frau, die im Rahmen der von Gaus über vier Jahrzehnte hinweg in unregelmäßigen Abständen geführten Interviews *Zur Person* eingeladen wurde. Die mit dem Beginn des ZDF eingeführten Fernseh-Gespräche waren eine wichtige Institution der politischen Öffentlichkeitsbildung in Deutschland vor allem während der frühen Nach-



Adenauer-Ära. Gaus' erster Gesprächspartner war der zweite Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland, Ludwig Erhard.<sup>20</sup> Die erstmals 2000 im Verlag „Das Neue Berlin“ erschienene Dokumentation wichtiger Interviews der 60er Jahre greift nicht nur für das Gespräch mit Arendt auf deren Formulierung „Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache“ zurück. Es erschien auch die Dokumentation als Ganze unter dem Titel *Was bleibt, sind Fragen*.<sup>21</sup> Sowohl Gaus wie Arendt waren vor und während des Gesprächs sehr angespannt, obwohl beide Sympathie für einander empfanden (Gaus 2005b: 36f.). Arendt schreibt dazu an Jaspers: „Ich hatte den Eindruck, viel zu spontan gesprochen zu haben, weil ich den Gaus so gut leiden mochte“ (Arendt 1985: 604). Ihre expressive Körpersprache, die man anhand der Fernsehaufzeichnung des Interviews genau studieren kann (vgl. die mit den Interviews publizierte DVD, Gaus 2005a), verdient eigene Aufmerksamkeit. So schlägt Arendt beispielsweise mit der Faust auf die Armlehne des Sessels, in dem sie sitzt, jedes einzelne Wort heftig skandierend, während sie den Satz sagt: „Wenn man als Jude angegriffen ist, muß man sich als Jude verteidigen“ (Gaus 2005b: 323). Dieser Satz wird in der Druckfassung des Gesprächs in Anführungszeichen wiedergegeben – es ist ein Eigenzitat. Arendt bezeichnet ihn im selben Zusammenhang als „Erkenntnis“, zu der sie 1933 gelangt sei und die sie „damals immer wieder in [diesem] Satz ausgedrückt habe“ (Ebd.). Die Erkenntnis gerinnt zum Vorsatz. Ihm geht im Interview eine geradezu überschäumende Stellungnahme voraus, in der sie sich zur Rolle der Intellektuellen nach 1933 äußert, zu einer Zeit als, wie Gaus formuliert „die Vorgänge vom allgemein politischen [sic] ins Persönliche gewendet wurden“ (322). Arendt sagt hier unter anderem:

Das Schlimme war doch, daß die dann wirklich daran glaubten! Für kurze Zeit, manche für sehr kurze Zeit. Aber das heißt doch: Zu Hitler fiel ihnen was ein; und zum Teil ungeheuer interessante Dinge! Ganz phantastische und interessante und komplizierte! Und hoch über dem gewöhnlichen Niveau schwebende Dinge! Das habe ich als grotesk empfunden. Sie gingen ihren eigenen Einfällen in die Falle, würde ich heute sagen. Das ist das, was passierte. Das habe ich damals nicht so übersehen. (323)

---

<sup>20</sup> Die Sendung mit Hannah Arendt wurde am 28. Oktober 1964 ausgestrahlt. Es war die 17. Folge des am 10. April 1963 gleich nach Gründung des ZDF gestarteten Formats *Zur Person*. Bis zu Gaus' Tod im Jahr 2004 wurden mehr als 200 Interviews produziert, zunächst mehrheitlich mit Persönlichkeiten aus der Politik. Frauen sind nicht nur zu Beginn als Gesprächspartnerinnen bei weitem unterrepräsentiert. In den ersten zwei Jahrzehnten (bis 1984) waren neben Arendt nur zwei Frauen zum Gespräch geladen: am 30. März 1969 Indira Ghandi und am 13. Juli 1969 Dorothee Sölle.

<sup>21</sup> Gaus erhielt für die Regie der Sendung mit Hannah Arendt die besondere Anerkennung der Presse-Jury beim Adolf-Grimme-Preis 1965.



Arendt, die hier im Gespräch besonders lebhaft und expressiv wird, greift unwillkürlich ein – *in the back of her mind* – kursierendes und nun spontan sich einstellendes Diktum von Karl Kraus auf: „Mir fällt zu Hitler nichts ein.“, und führt es in einem Wortspiel weiter. Wie kaum ein anderer verkörpert Kraus den Antagonisten zu den Intellektuellen, zu denen sich Arendt hier äußert. Kraus verzichtete nach Hitlers Machtergreifung auf jede Stellungnahme in der *Fackel*. Erst im Oktober 1933 erschien die mit vier Seiten dünnste Ausgabe in der Geschichte der Zeitschrift. In der Zwischenzeit hatte Kraus als Antwort auf die Machtübernahme der Nationalsozialisten *Die dritte Walpurgisnacht* verfasst, die ursprünglich im Rahmen der *Fackel* erscheinen sollte. Kraus zog die schon vorbereitete Veröffentlichung jedoch zurück. Die posthum erst 1952 von Heinrich Fischer herausgegebene Schrift beginnt mit dem berühmt gewordenen Satz: „Mir fällt zu Hitler nichts ein“ (Kraus 1952). Anders als Kraus hatten die deutschen Philosophen, unter denen sich Arendt bewegte, jede Menge an „ideas, inspirations, thoughts about the new ideology“, wie Waterhouse Arendts Darstellung zusammenfasst: „Their intellectual capacity provided them with sufficient inspiration and imagination to agree with the ideology in power. Their intellectual capacity and elasticity allowed them to adjust to actually everything and anything“ (20). Peter Waterhouse hört im Gespräch Hannah Arendts mit Günter Gaus an dieser Stelle vor allem einen Satz, nämlich den von Kraus her sich einstellenden Satz, den ihr Denken und Sprechen in diesem Moment in Bewegung setzt – und den sie im Unterschied zu dem kurz darauf erwähnten ‚Vorsatz‘ als ein aktuelles Verstehen klassifiziert („würde ich heute sagen“; Gaus 2005b: 323)<sup>22</sup>:

Sie gingen ihren Einfällen in die Falle. This is what Arendt literally has to say about intellectuals. Sie gingen ihren Einfällen in die Falle. It sounds like a short poem, and therefore differs from ideas and inspirations, imaginations and whim. (20)

Wiederum setzt Waterhouse das „Denken“ der „Ideen“, das die Intellektuellen um 1933 in die Falle geführt hat, wie zuvor die von Arendt kritisch notierten „verschiedenen Arten des sogenannten zeitgenössischen Denkens“ in einen scharfen Gegensatz zu einem aus der Sprachbewegung selbst generierten Denken, das er mit dem Sprechen des Gedichts assoziiert: was er hört „sounds like a short poem“ – ein Denken, das dem „per-sonare“ folgt.

---

<sup>22</sup> Wenn sie im Anschluss daran sagt: „Das habe ich damals nicht so übersehen“ scheint mir der Gebrauch von „übersehen“ im Deutschen etwas ungewöhnlich, möglicherweise vom Englischen beeinflusst. Sie meint wohl: „überblickt“, „eingesehen“, „erkannt“, und bejaht damit de facto, dass sie das „übersehen“ hat im Sinne von „nicht richtig hingeschaut“ – hier aber mit der Geste der Verneinung.



## 12. Denken als per-sonare

Dieses Denken hat aber auch bei Arendt selbst schon eine Vorgeschichte. Es wird nicht allein durch die unwillkürliche Erinnerung an Karl Kraus' mit dem Jahr 1933 verbundenes Diktum in Bewegung versetzt. Es integriert auch eine selbstkritische Überlegung, die Arendt bereits zehn Jahre vor dem Interview in ihr *Denktagebuch* notiert hatte. Im November 1952, einige Monate nach der Rückkehr von ihrer zweiten Europa-Reise, in deren Verlauf sie mehrfach zu Heidegger nach Freiburg gefahren war, schreibt sie:

Wie immer man es ansieht, fraglos ist, dass ich in Freiburg in eine Falle gegangen (und nicht geraten) bin. Fraglos aber ist auch, dass Martin [Heidegger], ob er es weiss oder nicht, in dieser Falle sitzt, in ihr zu Hause ist, sein Haus um die Falle herum gebaut hat; sodass man ihn nur besuchen kann, wenn man ihn in der Falle besucht, in die Falle geht. Also ging ich ihn in der Falle besuchen. Das Resultat ist, dass er nun wieder allein in seiner Falle sitzt. (Arendt 2002: 266)

Und wiederum einige Monate, fast ein Jahr später, notiert sie am selben Ort: „Heidegger sagt, ganz stolz: ‚Die Leute sagen, der Heidegger ist ein Fuchs‘. Dies ist die wahre Geschichte von dem Fuchs Heidegger: [...]“ (403)

In einem mehr als eine Seite umfassenden Eintrag konstruiert Arendt anschließend eine allegorische Geschichte vom stolzen, „Fallen-bewohnende[n] Fuchs“ Heidegger, der sich „sein Haus um die Falle herum gebaut hat; sodass man ihn nur besuchen kann, wenn man ihn in der Falle besucht, in die Falle geht“. Die Geschichte endet mit der Feststellung: „Niemand kennt das Fallenwesen besser, als wer zeitlebens in einer Falle sitzt“. Interessanterweise fokussiert die Darstellung hier auf die Darstellung der Gleichzeitigkeit von „Unkenntnis“ und „Erfahrenheit“ Heideggers. Arendt benutzt dabei Formulierungen wie „er kam auf einen unter Füchsen ganz neuen und unerhörten Gedanken: Er baute sich eine Falle als Fuchsbau“ oder „verfiel unser Fuchs auf den Einfall, [...]“ (ebd.). In der Gestalt der Fabel wird das, was Arendt im Gaus-Interview ausspricht wie ein bonmot – „Sie gingen ihren Einfällen in die Falle“ – als intentionale Handlung analysiert und bewertet; die Koinzidenz von „Einfall“ und „Falle“ wird sprachlich nicht produktiv. Gegenüber Gaus kann Arendt dann, angestoßen durch die



(unbewusste) Erinnerung an das – gegenstrebig – Kraus-Diktum, das bereits 1953 im *Denktagebuch* Formulierte auf andere Weise pointieren.

### 13. Mehrsprachig denken

Was in Arendts Satz in diesem Moment zur Sprache kommt und einen konzisen Ausdruck findet, ist daher mehr als ein ad hoc Einfall, ein Wortspiel, das auf einer konkreten Erfahrung mit Heidegger und den deutschen Intellektuellen, die dem Nationalsozialismus zusprachen, beruht. Es ist von Kenntnis und Erfahrung in der Sprache, in der es ausgesprochen wird, nicht zu trennen. Als solche lässt es sich nicht übersetzen. Die Schwierigkeit, darauf weist Waterhouse hin, liegt jedoch nicht darin, dass der Zusammenfall von „Einfall“ und „in die Falle gehen“ in einer anderen Sprache nur bedingt nachgebildet werden kann, weil die entsprechenden semantisch gleichbedeutenden Worte sich nicht in vergleichbarer lautlicher Nähe befinden. „They were trapped by their inspirations“ (22) oder „they were misled by their ideas“ (23) kann, so Waterhouse, eben deshalb nicht als adäquate Übersetzung gelten, weil hier ein schon erstarrtes Sprachbild an die Stelle des aus dem ‚Einfall‘ des Denkens entstehenden Sprechens gerückt wird (23). Eine solche Übersetzung gibt ein „cliché“ wieder, nicht Sprechen in actu, wie es Arendt in diesem Moment vollzieht, argumentiert er. Diese Art zu sprechen sei typisch für das Gedicht: Gedichte bestimmt Waterhouse damit erneut als „the opposite of abstract logic and consequence“ (23). Gleiches gilt für Arendts Denken, das, so Waterhouse, eben nicht zum ‚Gedanken‘ gerinnt. Vielmehr geht es – wie das Gedicht – seiner eigenen sprachlichen Bedingtheit nach; daher die immer wieder von ihm in diesem Essay pointierte Nähe von Arendts Denken und dem Gedicht *gerade dort, wo es politisch aktiv ist*. Auch das Übersetzen sollte nicht einen Gedanken, ein Stereotyp des Denkens und Sprechens überliefern. Es kann – wie das Sprechen des Gedichts – das für die Philosophie Arendts grundlegende Moment des Beginnens, des Werdens enthalten – wahrnehmbar werden lassen. Es ist diese auf das Sprechen selbst bezogene Denk-Art, in der sich Arendt, so Waterhouse, sowohl von den „zeitgenössischen Arten des sogenannten Denkens“, wie von den „Einfällen“ der deutschen Intellektuellen zur nationalsozialistischen Ideologie unterscheidet (20/21).

May we conclude (although nothing is said here about poems): Poems are not absolute logic, they do not progress by consequence, they speak not through super-sense, but by sense, by something



that can be sensed and experienced, something palpable, they speak in the medium, in movement, in progress? *Sie gingen ihren Einfällen in die Falle. Sie tappten into their traps? They tapped into their traps?* Understanding then is the acknowledgement of the material character of language. (24)<sup>23</sup>

Im Versuch Arendts unübersetzbares Sprachspiel auf Englisch auszudrücken, benutzt Waterhouse an dieser Stelle Mehrsprachigkeit als Brücke. Die Sequenz der drei aufeinanderfolgenden, *quasi Dasselbe mit anderen Worten* sagenden Sätze stellt eine Verbindung her zwischen dem deutschen Sprachspiel und der (unmöglichen adäquaten) englischen Übersetzung, wobei der zweisprachige Zwischensatz nur in diesem Kontext, in dieser Rahmung sinnvoll erscheint. Was Waterhouse hier den „Materialcharakter“ der Sprache nennt, ist mehr als eine zufällige Analogie oder Korrespondenz auf der Sprachoberfläche. Es sind wesentliche Momente, in denen die Worte – Worte wie „Einfall“ und „in die Falle gehen“ – gegeneinander durchlässig werden, einander wechselseitig erhellen. Hier setzt seine Theorie des Übersetzens an, auf die er sich in dem Essay allmählich zubewegt. Dabei geht es zunächst um den erst noch genauer herauszuschälenden Unterschied zwischen „super-sense“ und „sense“: zwischen dem logischen, abstrakten Schlussfolgern und einem darauf beruhenden *Sinnanspruch*, der einen (potentiell gewaltsam wirkenden) „Super-Sinn“ generieren kann, auf der einen,<sup>24</sup> und einem sinnlich erfassbaren und nur als solches sinnvoll werdende Sprechen, wie er es für das Gedicht reklamiert, auf der anderen Seite. Die Anerkennung des sinnlich erfassbaren, fühlbaren Materialcharakters der Sprache macht Waterhouse demgemäß zur Bedingung des Verstehens als der Grundintention von Arendt überhaupt. Von hier aus erscheint das Neue, der Anfang, das Beginnen möglich, das auch im Übersetzen realisiert werden sollte.

## 14. Denkvorgänge

Im Anschluss führt Waterhouse ein weiteres Gedicht, das Arendt in ihr *Denktagebuch* notiert, als Analogon für Arendts Denkvorgang an (25; ohne deutsche Übersetzung):

---

<sup>23</sup> Meine Hervorhebung.

<sup>24</sup> Fast unvermittelt zitiert Waterhouse – ohne weitere Erläuterung – am Ende von Absatz 23 den Eintrag N° 22 vom August 1950 (Arendt 2002: 18), der „Das radikal Böse“ reflektiert. Wiedergegeben ist der gesamte Eintrag mit Ausnahme des letzten Satzes: „2. das Überflüssigmachen des Menschen bei Erhaltung des Menschengeschlechts, von dem man Teile jederzeit eliminieren kann.“ Eine ganz ähnliche Formulierung findet sich dann mehr als zehn Jahre später in Hannah Arendts *Eichmann-Buch*: Eichmann „was not Iago and not Macbeth, and nothing would have been farther from his mind than to determine with Richard III ,to prove a villain““ (Arendt 1963/2006: 287).



Up life's hill with my little bundle, Bündel	[Den Lebensberg hinauf mit meinem kleinen
If I prove it steep,	Wenn ich merk' wie steil er ist –
If a discouragement withhold me,	Wenn eine Entmutigung mich zurückhält –
If my newest step	Wenn mein jüngster Schritt vergisst
Older feel than the hope that prompted, Spotless be from blame Heart that proposed as heart that accepted, Homelessness for home.	Wie alt die Hoffnung, die mich antrieb – Unberührt sei dann von Scham Herz, das antrug, wie Herz, das annahm, Heimatlosigkeit ein Heim.]

„The process of thinking in this poem produces no results, only movement and transformation“ kommentiert Waterhouse (26). Er hebt die subtilen klanglichen Verbindungen hervor, die das Gedicht schafft („steep“/“step“; „blame“/“home“; „spotless“/“Homelessness“). Sie scheinen ihm geeignet, um Bewegung und Transformation hervorzubringen, aber keine ‚Einfälle‘ oder ‚dumme Ideen‘. Es verhält sich hier wie in Hannah Arendts Schreiben: das Gedicht gibt einen Denkanstoß, es stiftet an zum Denken, aber es fixiert nicht schon Gedachtes. In seiner Beschreibung und Einschätzung wechselt Waterhouse dann übergangslos vom Gedicht zu Arendts Denken (26), übersetzt das Wesentliche des einen in das des anderen, macht das eine durch das andere verständlich, und betont an diesem Beispiel den Bruch, den, ähnlich dem „Einfall“ des Denkens, die Erfahrung bedeutet:

Homelessness for home: This phrase contains no absolute logic and it is not a consequence based on a premise. It is not a form of consistency. It can be seen as a rupture – therefore an experience. A physical, sensual impression. No result. Philosophy and political theory as conceived by Hannah Arendt deal not with ideas – they are ways of movement – a moving and transforming of words, therefore poetry. (28)

Der Wechsel vom Gedicht zu Arendts politischem Denken an dieser Stelle beruht – wie in der Übersetzung – auf einer Äquivalenzbeziehung zwischen beiden, auf die es Waterhouse ankommt. Dabei erscheint es ihm unerheblich, ob das Gedicht, das Arendt im Dezember 1950 in ihr *Denktagebuch* notiert hatte und dessen Autorschaft die Herausgeberinnen 2002 noch nicht nachweisen konnten (Arendt 2002: 928), von ihr selbst stammt oder nicht. Er hält es zumindest für denkbar. Eine kurze Suche im Netz führt heute zu einem in der Amherst College Digital



Collection verwahrten und online zugänglich gemachten Transcript des ebenfalls von Emily Dickinson stammenden Gedichts, das Mabel Loomis Todd abgeschrieben hatte, als sie die in ihrem Besitz erhaltenen Gedichte der bereits verstorbenen Dichterin für die Publikation vorbereitete.<sup>25</sup> *Up life's hill with my little bundle* wurde erstmals 1945 in dem von ihr und ihrer Tochter Millicent Todd Bingham herausgegebenen Band *Bolts of Melody: New Poems by Emily Dickinson* veröffentlicht (Todd/Todd Bingham 1945: 184).<sup>26</sup>

## 15. Gedichte als „prompter“ des Denkens.

Für Peter Waterhouse scheint die Frage der tatsächlichen Autorschaft relativ unerheblich. In Arendts *Denktagebuch* fungiert das Gedicht als eine Art „Einflüsterer“ („prompter“). Es bleibt beim Prozessualen, generiert kein Resultat. Es offenbart den poetischen Denkprozess, der aus Bewegung und Transformation besteht. Beispielhaft dafür gilt Waterhouse die Umformung von „Heimatlosigkeit“ in „Heim“, die Bereitschaft zur Anerkennung von „Heimatlosigkeit“ als „Heim“, die das Gedicht ausspricht.

In seinem Beitrag zu einer 2012 am Bard College durchgeführten Konferenz über Arendts *Denktagebuch* liest Thomas Wild den Gedichteintrag direkter als Waterhouse in seiner identifikatorischen Funktion für die Emigrantin Arendt und bezieht Dickinsons letzten Vers auf Arendts Erfahrung während ihrer ersten Europareise nach dem Krieg (1949): „To accept ‚homelessness for home‘ was a new kind of experience for Arendt upon her reencounter with Germany“ (Wild 2017: 53). Seine Lesart erscheint dem Ansatz von Waterhouse erstaunlich verwandt, wenn er argumentiert: „The theorist answers her own question about the unsettled relationship between reality and the contemplation of reality with a poem“ (Ebd.). Ohne dass beide voneinander Kenntnis haben, fasst Thomas Wild Arendts Vorgehensweise zum selben Zeitpunkt (2012) wie Waterhouse als einen Vorgang der Übersetzung auf, eine wie der Herausgeber des Tagungsbands, Ian Storey, mit einigem Erstaunen bemerkt, durchaus eigene Sichtweise: „Wild provides a meditation on what he views as Arendt's extraordinary translation of her specific political diagnosis of an ‚unprecedented break in history and tradition‘ into new

---

<sup>25</sup> <https://acdc.amherst.edu/view/EmilyDickinson/ma00167-15-15-00151> (zuletzt am 31.12.2024 abgerufen).

<sup>26</sup> Das Gedicht wurde auch aufgenommen in die Ausgabe Dickinson 1950, die sich in Arendts Bibliothek erhalten hat (heute im Bard College, Signatur PS1541. A1 1950). Arendt besaß außerdem die frühere Ausgabe Dickinson 1924 (Signatur PS1541. A12 A37 1924).



modes of writing and expression that confront the political structure of thinking itself“ (Storey 2017: 5). Auch Wild argumentiert in seinem Beitrag mehrfach mit der Gegenüberstellung von Denken und Gedicht, um diesen Vorgang der Transformation, wie Waterhouse sagen würde, herauszuarbeiten. Er „suggests that we can read the *Denktagebuch* as an alternative practice of writing and judgement, one that recrafts historical understanding as a response to her early question, ‚Is there a way of thinking which is not tyrannical?‘“ (Ebd.) Hier konvergieren die Argumentationen von Thomas Wild und Peter Waterhouse, der wenige Abschnitte später mit Arendt für eine „non-violent form of translation“ (35) eintreten wird – es ist der zentrale Gedanke seines Übersetzeressays. Waterhouse ‚überspringt‘ allerdings an dieser Stelle seines close reading den entsprechenden Eintrag im *Denktagebuch*, dessen Grundfrage Wild ins Zentrum *seiner* Analyse der Denk- und Schreibweise Arendts gestellt hat: „Die Frage ist: Gibt es ein Denken, das nicht tyrannisch ist?“ (Eintrag N° 20 vom Dezember 1950, Arendt 2002: 45). Thomas Wild greift diesen frühen Eintrag im *Denktagebuch* auf und sieht in ihm die entscheidende Frage für Arendts Entwicklung einer politischen Philosophie nach dem Geschichtsbruch. Peter Waterhouse hingegen lässt in seinem Fokus auf das Übersetzen die explizite Frage nach dem Geschichtsbruch beiseite und tastet anhand der Einträge die Wege ab, die Arendts Denken damals gegangen ist, die sie mit ihrem Denken mit und zwischen mehreren Sprachen gegangen ist: nicht als Wege, die zu Resultaten führten, wie sie sie in den großen publizierten Werken dieses Jahrzehnts vorgelegt hat, sondern Wege, auf denen, wie es bei Celan heißt, „Sprache stimmhaft“ wird (Celan 1999: 11), auf denen das sprechende Subjekt als Denkendes und auf denen Denken als Prozess, als Vorgang der Reflexion sprachlich wahrnehmbar werden. Peter Waterhouse interessiert es nachzuverfolgen, *wie* Sprache spricht. Auch Thomas Wild will aufzeigen, inwiefern Arendts Denkweg in „unprecedented modes of writing“ zum Ausdruck kommt, und wie diese neuen Schreibweisen Arendt letztlich zu einem „judgement“ führen. Ihm zufolge gehören bei Arendt der Versuch (das unglaubliche Geschehen der politischen Katastrophe des 20. Jh.s) zu verstehen, die Beurteilung des Geschehenen und die Art des Schreibens darüber zusammen (51). Wild argumentiert, dass Arendt in ihrem *Denktagebuch* Konstellationen herstelle, die als solche bereits eine eigene Valenz für die philosophische Erkenntnis entwickeln: „It is a collection and juxtaposition of notes, excerpts, reflections, fragments, quotes, poems; assemblages that establish connections and leave them open, because they are questioned; or figurations, whose traces are reworked in Arendt’s texts, from OT [*Origins of Totalitarianism*] to LoM [*Life of Mind*]“ (58).



## 16. Wahrheitsbegriff und Weltsicherheit

Arendts Art und Weise im *Denktagebuch* Konstellationen zu bilden, lässt sich an den hier betrachteten Einträgen von Ende 1950 besonders gut verfolgen. Der Eintrag N° 18 vom November 1950 beginnt mit der Zeile „Der Lebensweg“, die wie eine Titelzeile gelesen werden kann. Er bricht allerdings schon im zweiten Satz, „Wer diese Wege nicht“, ab. Thematisch korrespondiert er dem wenig später notierten Gedicht *Up life's hill with my little bundle* (N° 21). Die auf die ‚Lebensweg‘-Problematik jeweils folgenden Einträge N° 19 und N° 22 widmen sich jeder dem Problem der „Wahrheit“, und zwar von zwei Seiten: „Wahrheitsbegriff und Weltsicherheit“ (N° 19) in Form einer Auseinandersetzung mit der „adaequatio rei et intellectus“, mit der Position von Hegel und von Marx. Der auf das zitierte Gedicht folgende Eintrag ist N° 22 andererseits ist „Die Metaphern und die Wahrheit“ überschrieben. Diesen Eintrag zitiert Waterhouse unmittelbar nach seiner Auseinandersetzung mit der Wendung „homelessness for home“ in der Schlusszeile des Gedichts (N° 21). Waterhouse zitiert ihn in diesem Fall ausschließlich in seiner eigenen Übersetzung ins Englische, kommentiert ihn nicht als solchen, sondern setzt ihn ein als selbstredendes Argument für seine Lesart des Gedichts, das der Logik des *rechnenden* Denkens widersteht, das weder konsequent noch konsistent *argumentiert*, das keine konsistente *Erklärung* abgibt, das sich vielmehr allein in seiner Art und Weise der Sprachbewegung – „a moving and transforming of words“ – als Dichtung bewahrt („therefore poetry“). Der vor dieser Schlussfolgerung zitierte Abschnitt N° 22 dient Waterhouse außerdem dazu, mit den Worten Arendts den Begriff „truth“ einzuspielen. An dieser Stelle bricht sein Zitat ab. Waterhouse beschneidet Arendts Eintrag aber nicht nur am Ende, sondern auch am Anfang, um damit genau jene Partien preiszugeben, die den Argumentationsrahmen bilden. Der vollständige Wortlaut des Eintrags lautet (kursiv hervorgehoben die von Peter Waterhouse übersetzten und zitierten Teile):

[22]

Die Metaphern und die Wahrheit:

In nichts offenbart sich *die eigentümliche Vieldeutigkeit der Sprache – in der allein wir Wahrheit haben und sagen können, durch die allein wir aktiv Wahrheit aus der Welt schaffen können und die in ihrer notwendigen Abgeschliffenheit uns immer im Weg ist, die Wahrheit zu finden* – deutlicher als in der Metapher. So habe ich zum Beispiel ein Leben lang die



Metapher „es öffnet sich mir das Herz“ benutzt, ohne je die dazu gehörende physische Sensation erfahren zu haben. Erst seit ich die physische Sensation kenne, weiss ich, wie oft ich gelogen habe, so wie junge Männer ahnungslos lügen, wenn sie den Mädchen sagen: Ich liebe Dich. – Wie aber hätte ich je die Wahrheit der physischen Sensation erfahren, wenn die Sprache mit ihrer Metapher mir nicht bereits eine Ahnung von der Bedeutsamkeit des Vorgangs gegeben hätte? (Arendt 2002, 46)

Waterhouse zitiert in seiner Übersetzung den Absatz so:

Arendt in December 1950, in entry no. 22: “[...] the specific ambiguity of language – in which alone we can have and say the truth, by which alone we can actively remove the truth from the face of world, and which, due to its inevitable outwornness, is always in the way, when we seek the truth [...]”. (27)

## 17. Jenseits von Wahrheit

In dem zitierten Ausschnitt fokussiert Waterhouse auf Arendts Beschreibung der „specific ambiguity of language“: Wahrheit ist nur in der Sprache ‚zu haben und zu sagen‘; andererseits macht „die eigentümliche Vieldeutigkeit der Sprache“ die Feststellung von Wahrheit unmöglich, ja, erlaubt sogar deren ‚Abschaffung‘. Waterhouse klammert in dem Zitat also nicht allein die Diskussion der Metapher und ihr Verhältnis zur Artikulation von Wahrheit aus, die Arendt aus ihrer Charakterisierung der Sprache heraus entwickelt (eine für ihre Auffassung von dem, was Denken heißt, zentrale Frage, vgl. Mein 2003; Pavlik 2015). Er geht auch nicht ein auf das für seine eigene Argumentation späterhin wichtige Verhältnis zwischen der sinnlichen Wahrnehmung und ihrem sprachlichen Ausdruck, den Arendt hier auf bemerkenswert materialistische (und eben nicht metaphysische) Weise pointiert („Wie aber hätte ich je die Wahrheit der physischen Sensation erfahren, wenn die Sprache mit ihrer Metapher mir nicht bereits eine Ahnung von der Bedeutsamkeit des Vorgangs gegeben hätte?“). Und er geht nicht ein auf einen weiteren, für seine eigene Argumentation zentralen Gedanken, sc. den der Öffnung. Arendt verwendet bereits in der an Benjamin anklingenden Eingangsformulierung den religiös besetzten Begriff der Offenbarung für eine grundsätzlich qualifizierende Aussage über die Metapher („In nichts offenbart sich die eigentümliche Vieldeutigkeit der Sprache [...] deutlicher als in der Metapher“), und wählt dann als Beispiel eine idiomatische Wendung, in der sie eine erstarrte Metapher erkennt – „es öffnet sich mir das Herz“<sup>27</sup> –, deren Wahrheitswert

---

<sup>27</sup> Das gewählte Beispiel ist einigermaßen bemerkenswert, weil es die ‚Öffnung des Herzens‘ (das Liebesgebot nach Augustinus) hier nicht als bewusste Geste einem Anderen gegenüber, sondern als auto-reflexiven Vorgang



sie erst in ihrer Bestätigung durch die tatsächliche physische Sensation erfahren habe. Wiederum nur einige Einträge später notiert sie – nun bereits stärker verallgemeinernd:

[25]

Metapher und Wahrheit:

Wie die Floskel sich ins Wort zurückverwandelt, wie aus der Metapher wieder Wahrheit wird, weil die Wirklichkeit sich eröffnet hat. Wie man ohne dieses Zum-Wort-Werden den Schock der Wirklichkeit nicht aushalten könnte. In diesem Moment, wo die Wirklichkeit sich eröffnet und das Wort ersteht, um sie aufzufangen und dem Menschen erträglich zu machen, ersteht Wahrheit. Dies liegt vielleicht doch der »adaequatio rei et intellectus« zugrunde. (Arendt 2002, Eintrag N° 25 vom Dezember 1950: 48)

Dort „wo die Wirklichkeit sich eröffnet,“ entstehen „Wort“ und „Wahrheit“. Eingebunden ist dieser Eintrag Arendts in eine Sequenz weiterer themenverwandter Einträge vom November 1950, deren Abfolge Wild in seinem Beitrag genauer analysiert hat (Wild 2017). Sie beginnt mit zwei kurzen Zitaten aus Nietzsche (N° 13) und Pascal (N° 14, auf Französisch), gefolgt von einem längeren Eintrag zur „Pluralität der Sprachen“ (N° 15) und einem Eintrag auf Englisch (N° 16), der Anklänge an das *Totalitarismus*-Buch aufweist – auch dies ein Denkweg im Durchgang durch mehrere Sprachen.<sup>28</sup>

Während Wild anhand dieser Einträge in Arendts *Denktagebuch* das Denken als Prozess und die Herstellung von Konstellationen und Entsprechungen herausarbeitet, die sich um die von ihm als zentral erachtete Frage nach dem nicht-tyrannischen Denken anordnen, geht Peter Waterhouse auf die Wucht von Arendts Sprechen ein, wenn er nur ihre Beschreibung der „eigentümliche[n] Vieldeutigkeit der Sprache“ anführt (28) und im Anschluss daran noch einmal unterstreicht, in welcher Radikalität Arendt ‚absolute Logik‘, ‚Konsequenz‘ und ‚Konsistenz‘ in ihrem Denken abgelehnt hat, inwiefern ihr Denken das Gewinnen von Resultaten ablehnt, und inwiefern sie es als Bewegung, als Transformation versteht. Die „rupture“, die Unterbrechung, das Zerbrechen des argumentativen Zusammenhangs führt Waterhouse also selbst an jenem Eintrag Arendts vor, den er um ihre Ausführungen zur Metapher beschneidet, um ein wesentliches Merkmal von Sprache, die zwischen der Alternative „wahr“ oder „nicht-wahr“ nicht gültig entscheiden kann, umso deutlicher

---

mit einem unpersönlichen Subjekt beschreibt: anstelle des Gebots „öffne dein Herz [jemandem]“ wirkt die Wendung „es öffnet sich mir das Herz“, als ob das Subjekt wie ein Beobachter dem eigenen Herzensvorgang als unbeteiligter Beobachter zusieht. Die damit beschriebene Öffnung geschieht also unwillkürlich, nicht willentlich oder aus Überzeugung.

<sup>28</sup> In den Begriffen „extermination“ und dem in Anführungszeichen gesetzten „superfluous“. Eintrag N° 16 vom Dezember 1950 in Arendt 2002: 43.



hervortreten zu lassen. „Homelessness“ und „home“ schließen einander aus. Im Gedicht hingegen werden sie zu Entsprechungen: es ist die Entscheidung der Sprecherin des Gedichts „homelessness for home“ anzunehmen, in dem einen das andere zu erkennen, ohne die Differenz zwischen ihnen aufzuheben – vielleicht weil das eine die Bedingung für das andere ist, das eine nur durch das andere erkannt werden kann. Und auch dies, wie Kafka sagen würde, „nur scheinbar“ (Kafka 2002: 33): nur in dem Moment, in dem es im Gedicht so gesagt wird. Am Ende seines close reading der mehrsprachigen Notate in Arendts *Denktagebuch* eröffnet sich für Waterhouse eine neue Perspektive auf ein Übersetzen, das sich die hier aufscheinende Tendenz zur Öffnung, Durchlässigkeit anstelle des Strebens nach einem abschließenden Ergebnis, dem Resultats eines rechnenden Denkens zu eigen gemacht – und dabei einen neuen Wert, nämlich den des gewaltfreien Übersetzens, gewonnen hat. „Homelessness“ und „home“ sind, so Waterhouse,

equal in the way of uniqueness: The word equal is not consistent with uniqueness; equal cannot be deduced from unique. Hannah Arendt's phrase does not actually suggest that the two words are identical. There is no sign of equation between the two words. Equal in the way of uniqueness. In Arendt's expression in the way of we can see a passage, an open door, an opening, an opinion, a metamorphosis. Hannah Arendt's world of plurality is a poetical world – it deduces nowhere and seems to open up everywhere. Love, the attempt to equate, leads to a collapse of the world.

Plurality is a web of hostile and conflicting and inconsistent intentions. Arendt: Whoever acts “has the choice, either to give up his intentions, to let himself be stripped, or to become violent and to destroy other intentions.” Proper equations actually seem to be forms of violence – they are aimed towards an end – armed towards an end – instead of opening up towards no end. Passageways between differences have no aim and no end; they let differences be. Are we now able, with the support of Hannah Arendt, to distinguish between non-violent and violent forms of translation? The first leads to non-equations, the second to equations, imitations and correctness?

A non-violent translation prompts no result? “... Handeln, eigentlich gesprochen, ziellos und endlos ... Dies hat bereits Aristoteles als a p e i r o n gefürchtet. Activity, actually aimless and endless ... This is what Aristoteles already feared as a p e i r o n.” Apeiron, infinite, endless. Did Hannah Arendt have the Greek word apeiron in the back of her mind when she was writing about Latin opinion and English open? Is there such a thing as a non-intentional translation – from opinion to open?

In seiner genauen Lektüre des Durchgangs durch mehrere Sprachen, den Hannah Arendt in ihrem *Denktagebuch* als Denkweg dokumentiert, erarbeitet Peter Waterhouse mit Arendt eine neue Sicht auf das Potential von Mehrsprachigkeit und sprachlicher Ambiguität, die eine andere Form des Denkens-Übersetzens erfordern. Dabei werden Gedichte zu wesentlichen Katalysatoren auch dann wenn sie einsprachig verfasst sind, weil an ihnen, in ihrer sinnlich(wahrnehmbar)en Gestalt, die Pluralität des Denkens, Meinens und Bedeutens zum



Vorschein kommt. Von hier aus plädiert Waterhouse für eine Tätigkeit des Übersetzers, die nicht gewaltsam Autorität durchsetzt (weder die eigene noch die einer Instanz, als deren Stellvertreter er agiert). Vielmehr geht es ihm um eine Bewegung zwischen den Sprachen, die im Sinne der Offenheit für das Andere die Durchlässigkeit der Sprachen gegeneinander offen legt und offen hält, sie sinnlich wahrnehmbar werden lässt. Denken, Sprechen und Übersetzen zielen hier also nicht auf abschließende Entsprechung (d.i. eine Übersetzung als Intention auf ein gültiges Resultat), als Entweder-Oder-Entscheidung zwischen mehreren Sprachen, sondern als Anfang, als Öffnung: als Möglichkeit, mehrere Sprachen sichtbar zu machen und sich zwischen ihnen (frei) zu bewegen. Die nicht-intentionale, die nicht-gewalt-tätige Übersetzung intendiert nach Waterhouse demzufolge gerade nicht auf Entsprechung. Hingegen ermöglicht sie Mit-Sprechen, Mit-Sprache des Anderen im ästhetischen, vor allem aber auch im politischen Sinne. Hannah Arendts *Denktagebuch* ist – mehr als ihre übersetzend-übersetzten abgeschlossenen Hauptwerke – ein bedeutendes Dokument der Wege, die ihr Denken eröffnet hat. Dass sie sich immer wieder als Wege durch mehrere Sprachen hindurch konstituieren, scheint für Arendts Denken wesentlich.<sup>29</sup>

## 18. Resümee

Peter Waterhouse auf seinem Weg der Auseinandersetzung mit Hannah Arendts *Denktagebuch* zu folgen, bedeutete ein Sich-Einlassen auf eine Leseweise, die nicht konsequent im Hinblick auf ein Lektüreziel (des Verstehens, wie es noch zu Beginn thematisiert wurde) praktiziert wird, sondern die sich im Fortgang des Lesens von ihrer eigenen Intentionalität abbringen lässt und sich öffnet im Hinblick auf ein neues Erkennen. Folgt man Waterhouse' Argumentation anhand der gelesenen *Denktagebuch*-Einträge Hannah Arendts, die diese als Reflexionen über das politische Denken und Handeln notiert hatte, so wird deutlich, dass solches Sich-Einlassen auf den Text und Sich-Öffnen für ein unerwartetes Anderes über die (erkenntniskritische motivierte) Intention des Verstehens hinaus auch eine ethische, auf den politischen Raum nach Arendt bezogene Dimension enthält. Am Ende von Waterhouse' Vortrag steht das gewichtige Plädoyer für ein nicht-gewalttätiges Übersetzen, mit dem er den hermeneutischen Ansatz

---

<sup>29</sup> Auf die Produktivität von Hannah Arendts seit dem Wechsel in die USA gelebte Zweisprachigkeit und deren Bedeutung für ihr Denken ist schon früh hingewiesen worden, so etwa von Julia Kristeva (Kristeva 1999). Vgl. auch die Beiträge von Ursula Ludz (Ludz 2005) und Sigrid Weigel (Weigel 2005; 2012/2014).



Gadamer mit seiner von Hannah Arendt her gewonnenen Einsicht in das (Lese)verhältnis von *Wahrheit und Methode, Truth and Translation*, gewissermassen kontert.<sup>30</sup> Dieses Konzept, beim Lesen und Übersetzen maximal einander angenähert werden, kann nur verstanden werden, wenn man Waterhouse' Open Reading folgt und das nicht-intentionale, nicht-gewalttätige Übersetzen als Konsequenz eines solchen sich-öffnenden Leseansatzes mitdenkt. Als bedenkenswerter Ansatz auch für das wissenschaftliche Lesen hat Waterhouse' Open Reading das Potential eines die Grenzen zwischen den Sprachen überschreitenden Lesens vorgeführt und die Notwendigkeit einer (Neu-)Begründung auch des wissenschaftlichen Lesens im politischen Raum deutlich gemacht. Das Konzept des nicht-intentionalen, nicht-gewalttätigen Übersetzens könnte als Open Reading auch für das wissenschaftliche Lesen weiter entwickelt werden.

## Literaturverzeichnis

Arendt, Hannah (1963): *Eichmann in Jerusalem. A Report on the Banality of Evil*. New York: Viking Press (Neuaufgabe New York: Penguin Books 2006).

Arendt, Hannah (1964): *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. München: Piper.

Arendt, Hannah (1996): *Ich will verstehen. Selbstauskünfte zu Leben und Werk*. Hg. v. Ursula Ludz. München: Piper (Neuaufgabe 2005).

Arendt, Hannah (2002): *Denktagebuch 1950 bis 1973*. Hg. von Ursula Ludz u. Ingeborg Nordmann. München, Zürich: Piper.

Arendt, Hannah (2006): *Eichmann in Jerusalem. A Report on the Banality of Evil*. Introduction by Amos Elon. New York: Penguin Books.

Arendt, Hannah/Heinrich Blücher (1996): *Briefe 1936–1968*. Hg. u. mit einer Einführung v. Lotte Köhler. München: Piper.

Arendt, Hannah/Karl Jaspers (1985): *Briefwechsel 1926–1969*. Hg. von Lotte Köhler u. Hans Saner. München: Piper.

Bernstein, Charles (2013): *Gedichte und Übersetzen*. Versatorium, Bd. 1.1. Wien: Edition Korrespondenzen.

Bernstein, Charles (2017): *Karl Electric: Gedichte und Übersetzen*. Versatorium, Bd. 1.2.: Malta, Oslo, Wien: Quintano Forlag.

---

<sup>30</sup> Zum Verhältnis von Gewalt und Übersetzen vgl. Ivanovic (2022).



- Best, Stephen/Sharon Marcus (2009): Surface Reading: An Introduction. In: Representations 108, Nr. 1 (Fall 2009), 1–21.
- Celan, Paul (1983): Gesammelte Werke in fünf Bänden. Hg. v. Beda Allemann u. Stefan Reichert unter Mitwirkung von Rudolf Bücher. Band V. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Celan, Paul (1999): Der Meridian. Endfassung – Entwürfe – Materialien. Werke. Tübinger Ausgabe. Hg. v. Bernhard Böschstein u. Heino Schmall unter Mitarbeit v. Michael Schwarzkopf u. Christiane Wittkop. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Culler, Jonathan (2010): The Closeness of Close Reading. In: Association of Departments of English Bulletin 149, 20–25.
- Dapunt, Roberta (2016): dies mehr als paradies: la terra più del paradiso. Wien, Bozen: Folio Verlag.
- Dapunt, Roberta (2020): die krankheit wunder: le beatitudini malattia. Wien, Bozen: Folio Verlag.
- de Tocqueville, Alexis (1835): De la démocratie en Amérique. Première partie, p. 10. Une édition électronique réalisée par Jean-Marie Tremblay à partir de la 13e édition parue du vivant d'Alexis de Tocqueville du livre d'Alexis de Tocqueville (1835), *Démocratie en Amérique I*. [http://classiques.uqac.ca/classiques/De\\_tocqueville\\_alexis/democratie\\_1/democratie\\_t1\\_1.pdf](http://classiques.uqac.ca/classiques/De_tocqueville_alexis/democratie_1/democratie_t1_1.pdf)
- de Tocqueville, Alexis (1945): Democracy in America. By de Tocqueville Alexis [1835]. The Henry Reeve Text as revised by Bowen Francis, now further corrected and edited with Introduction, Editorial Notes, and Bibliographies by Bradley Phillips, Foreword by Laski Harold J. Two volumes. New York: Alfred A. Knopf.
- de Tocqueville, Alexis (1961): Democracy in America. With a critical appraisal of each volume by John Stuart Mill. Übersetzt von Henry Reeve. New York: Schocken Books.
- Dickinson, Emily (1924): Selected Poems. With an introduction by Conrad Aitken. New York: The Modern Library.
- Dickinson, Emily (1945): Bolts of Melody. New Poems. Hg. v. Mabel Loomis Todd und Millicent Todd Bingham. New York: Harper.
- Dickinson, Emily (1950): Poems. Hg. v. Martha Dickinson Bianchi u. Alfred Leete Hampson. Boston: Little, Brown and Company.
- Gadamer, Hans Georg (1960): Wahrheit und Methode. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Gadamer, Hans Georg (2004): Truth and Method. Transl. Revised second edition by Joël Weinsheimer and Donald G. Marshall. London, New Delhi, New York, Sydney: Bloomsbury.
- Gaus, Günter (2005a): Die klassischen Interviews. Set B: Politik & Kultur 1963–1969. Hg. v. Manfred Bissinger. DVD.
- Gaus, Günter (2005b): Hannah Arendt. Was bleibt? Es bleibt die Muttersprache. In: Günter Gaus: Was bleibt, sind Fragen. Die klassischen Interviews. Hg. v. Hans-Dieter Schütt. Berlin: Ullstein Taschenbuch, 310–335.



- Heine, Heinrich (2005): *Sämtliche Schriften*. Hg. v. Klaus Briegleb. Erster Band. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Heuer, Wolfgang/Bernd Heiter/Stefanie Rosenmüller (2011): *Arendt-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Stuttgart: Metzler.
- Ivanovic, Christine (2017): *Autofiktion, Essayroman oder translationale Literatur? Zur Funktion von Mehrsprachigkeit und Übersetzen in (Krieg und Welt) von Peter Waterhouse*. In: Liisa Laukkanen/Christoph Parry (Hg.): *Schreiben zwischen Sprachen*. München: iudicium, 11–34.
- Ivanovic, Christine (2019): *‘We are translated men.’ Translational Literature and Migration*. In: *Austria in Transit. Displacement and the Nation State*. Hg. v. Áine McMurtry und Deborah Holmes. *Austrian Studies* 26, 106–123.
- Ivanovic, Christine (2020): *Darstellung als Umweg: Essays und Materialien zu (Krieg und Welt) von Peter Waterhouse*. Wien u.a.: LIT Verlag.
- Ivanovic, Christine (2022): *»Gewalt bewegen« – Gewalt als Topos der deutschsprachigen Debatte um das Übersetzen*. In: Swati Acharya/Yun-Young Choi/Keiko Hamazaki/Michael Mandelartz (Hg.): *Gewalt und Literatur. Beiträge der gleichnamigen Sektion beim XIV. Kongress der Internationalen Vereinigung für Germanistik (IVG) Palermo 25.-31.7.2021*, hg.v. Laura Auteri: *„Wege der Germanistik in transkulturellen Perspektiven“*. Bern: Peter Lang, 383–393.
- Kafka, Franz (2002): *Drucke zu Lebzeiten*. Hg. v. Wolf Kittler, Hans-Ged Koch u. Gerhard Neumann. Frankfurt a.M: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Kraus, Karl (1952): *Die Dritte Walpurgisnacht*. Hg. v. Heinrich Fischer. München: Kösel.
- Kristeva, Julia (1999): *Le Génie féminin. Hannah Arendt. Tome 1*. Paris: Fayard.
- Ludz, Ursula (2005): *„My trouble was that I never wished to belong“*. Mit einer Selbstreflexion dankt Hannah Arendt für den Sonning-Preis. In: *Hannah Arendt. Text + Kritik*, Bd. 166/167, hg. v. Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik, 13–17.
- Mein, Georg (2003): *Fermenta cognitionis. Hannah Arendts Hermeneutik des Nach-Denkens*. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 77, 481–511.
- Moretti, Franco (2013): *Distant Reading*. London: Verso.
- Mörrike, Eduard (2003): *Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Bd. 1,1: Gedichte. Ausgabe von 1867. Erster Teil: Text*. Hg. v. Hans-Henrik Krummacher. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pavlik, Jennifer (2015): *„Uninteressiertes Weltinteresse“*. Über die Ausbildung einer ästhetischen (Denk-)Haltung im Werk Hannah Arendts. In: Jennifer Pavlik (Hg.): *»Uninteressiertes Weltinteresse«*. Über die Ausbildung einer ästhetischen (Denk-)Haltung im Werk Hannah Arendts. Paderborn: Wilhelm Fink, 62–67.
- Storey, Ian (2017): *Introduction*. In: Roger Berkowitz, Ian Storey (Hg.): *Artifacts of Thinking. Reading Hannah Arendt’s Denktagebuch*. New York: Fordham University Press, 1–8.



Versatorium (2015): Die, Should Sea Be Fallen In. Drama Forum Graz. <https://www.sfkb.at/books/die-should-sea-be-fallen-in-die-schutzbefohlenen/>

Waterhouse, Peter (1984): Auf dem Weg zum „Kunst-Freien“. Anmerkungen zur Utopie in der Lyrik Paul Celans. Wien (Univ. Diss.).

Waterhouse, Peter (2006): Krieg und Welt. Salzburg: Jung und Jung.

Waterhouse, Peter (2013): Wahrheit und Übersetzung. Übersetzt von Birgit Mennel. In: Boris Buden, Birgit Mennel, Stefan Nowotny (Hg.): Translating Beyond Europe. Zur politischen Aufgabe der Übersetzung. Wien, Berlin: Turia + Kant, 171–186. [zuerst publiziert auf <https://transversal.at/transversal/0613/waterhouse/de>]

Weigel, Sigrid (2005): Dichtung als Voraussetzung der Philosophie. Hanna Arendts Denktagebuch. In: Hanna Arendt. Text + Kritik, Bd. 166/167, hg. v. Heinz Ludwig Arnold. München: edition text + kritik, 125–137.

Weigel, Sigrid (2014): Sounding through – poetic difference – self-translation: Hannah Arendt’s thoughts and writings between different languages, cultures, and fields. In: Sigrid Weigel/Eckart Goebel (Hg.): Escape to life. German intellectuals in New York. A companion on exile after 1933. Berlin, Boston: de Gruyter 2012, 55–79. [Dt. Personare, poetische Differenz und Selbstübersetzung. Der Sound von Hannah Arendts Denken und Schreiben. In: Hannah Arendt zwischen den Disziplinen. Hg. v. Ulrich Baer u. Amir Eshel. Göttingen: Wallstein 2014, 63–90.]

Weißpflug, Maike (2019): Hannah Arendt. Die Kunst, politisch zu denken. Berlin: Matthes und Seitz.

Wild, Thomas (2017): „By Relating It“: On Modes of Writing and Judgment in the Denktagebuch. In: Roger Berkowitz/Ian Storey (Hg.): Artifacts of Thinking. Reading Hannah Arendt’s Denktagebuch. New York: Fordham University Press, 51–72.

## Internetquellen

Ahmerst College Digital Collections (o.J.): Transcription of Emily Dickinson's „Up life's hill with my little bundle“, <https://acdc.amherst.edu/view/EmilyDickinson/ma00167-15-15-00151> (zuletzt abgerufen am 31.12.2024).

Grimm, Jacob und Wilhelm (o.J.): Deutsches Wörterbuch, <https://www.woerterbuchnetz.de/?sigle=DWB&lemid=U12434> (zuletzt am 31.12.2024 abgerufen).

Waterhouse, Peter (10.2012a): „Truth and translation“ transversal, <https://transversal.at/transversal/0613/waterhouse/en> (zuletzt abgerufen am 31.12.2024).

Waterhouse, Peter (10.2012b): Fügungen. Versuch über Flucht und Recht und Sprache, <https://transversal.at/transversal/0313/waterhouse/de> (zuletzt abgerufen am 31.12.2024).



Frank, Christine: Close and Open Reading